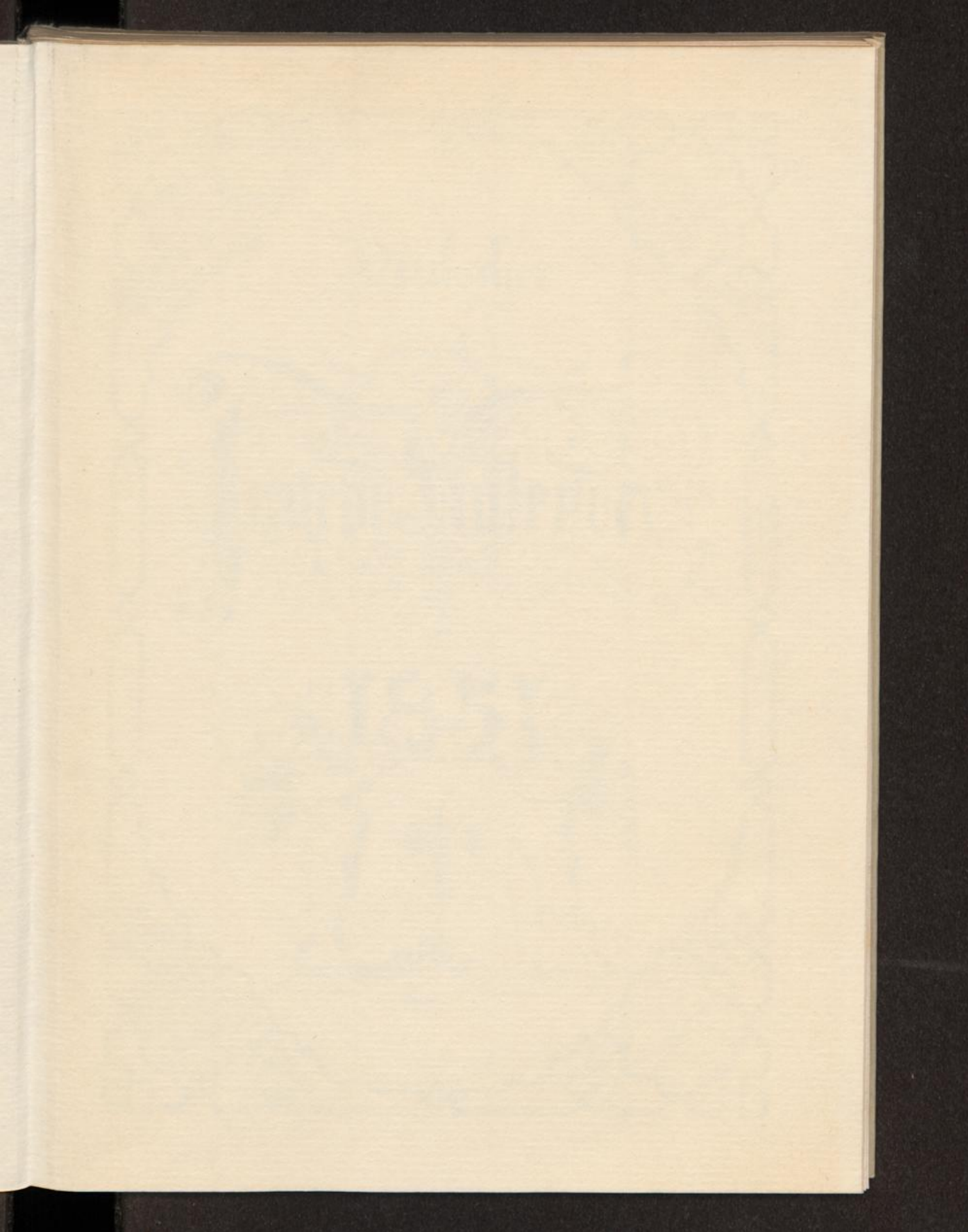


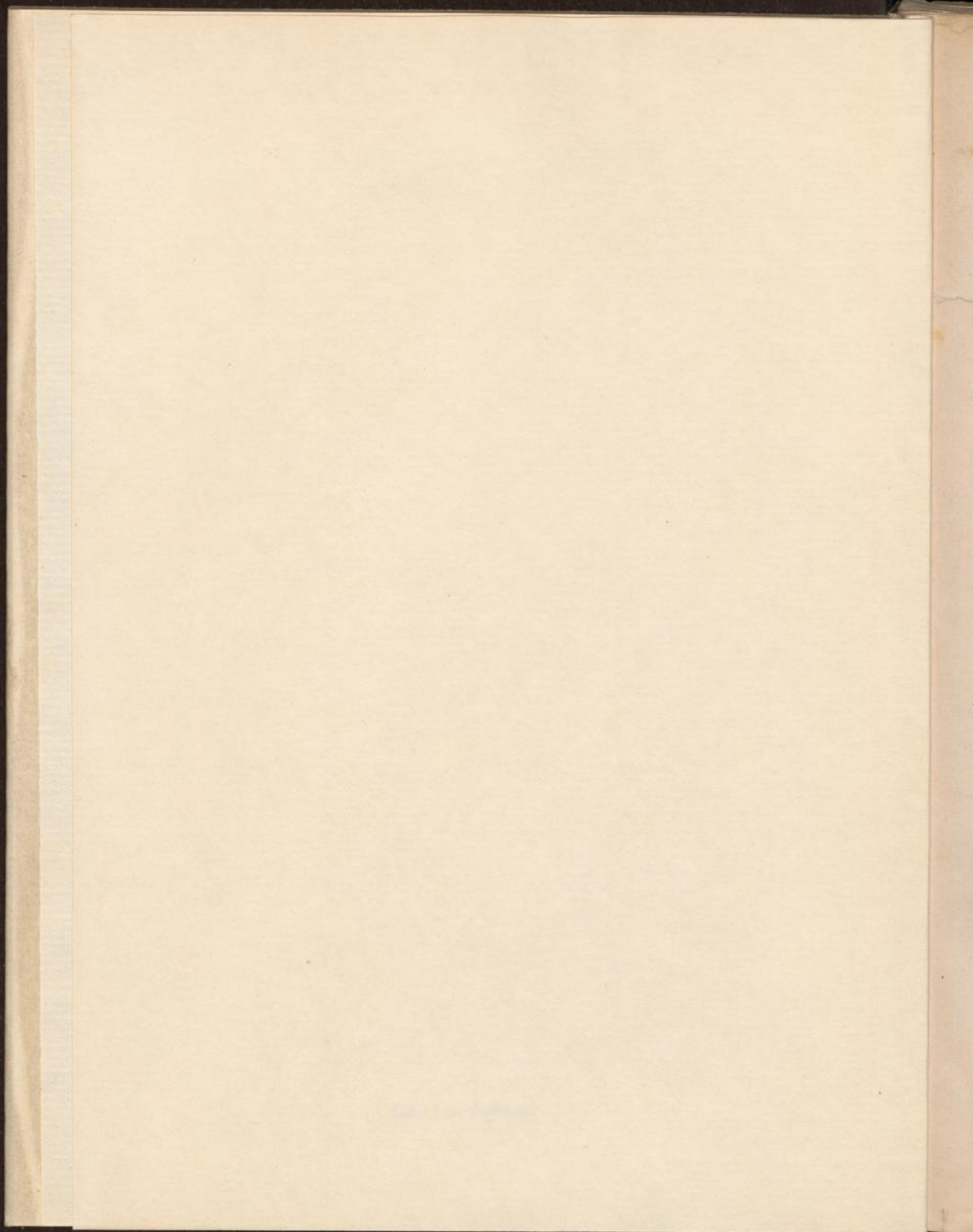
Deutscher
Jugendkalender

1851

Z
1534

Nicht ausleihbar





Deutscher

Jugendkalender.



Verzeichnis

der
Kunstschule
zu
München
im
Jahre
1881





72/5640

Deutscher
Jugendkalender

für

1851.

Geschichten und Reime

von

H. Heinich.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen

von

Dresdner Künstlern.

Herausgegeben von

H. Heinich und G. Birkner.

Leipzig,

Georg Wigand's Verlag.

Z 1534

LANDES-
UND SEITE-
BIBLIOTHEK
DUISSELDORF

1881

68.3018



Januar.

Ein Winterabend ist's, im Stübchen drinnen
 So still und heimlich, in dem Ofen knistert
 Das Feuer, — horch! da klapperts draußen
 Wie schwere Tritte auf den Treppen her.
 Die Thür' geht auf und sieh, es treten ein
 Drei derbe Jungen, eingewickelt ganz
 In weiße Hemden und in alte Decken;
 Auf ihren Köpfen glänzen blanke Kronen
 Von Goldpapier, der eine trägt den Stern,
 Dem andern klebt am Kinn ein Bart von
 Flachs,
 Der dritte gar hat sein Gesicht geschwärzt
 Mit Ruß, — was hat das Alles zu bedeuten?

So wißt: die Buben stellen damit vor
 Die heiligen drei Kön'ge, die dem Stern
 So lange folgten, bis im Stalle sie
 Das Christkindlein gefunden hocheifrent.
 Desß zum Gedächtniß ziehen jetzt sie her
 Und singen ihre Lieder, bitten auch
 Um kleine Gaben, treiben ihren Spaß
 Mit Kindern, die sich gar vor ihnen fürchten,
 Und jeder, den ihr lustig Lied erfreut,
 Giebt ihnen gern ein Scherflein auf den Weg
 Und stärkt mit Speis' und Trank die armen
 Zungen.



Februar.

Noch immer hat der Winter Wies' und Feld
 Mit seinem weißen Mantel zugedeckt;
 Kein Vogel singt, es fliegt kein Schmetterling,
 Nur Kräh'n und Raben krächzen durch die Luft.
 Doch rastet Pflanz und Thier auch rings umher:
 Es kann der Mensch nicht ruhn, der muß sich
 tummeln

Und muß sich, wenn auch Erd' und Himmel ihm
 So manche Lust entziehen, doch Freuden schaffen.
 Die Städte treiben lustigen Maskenscherz,
 In hellen Sälen schallt Musik und Tanz,
 Doch in des Bauern traulich stiller Kammer
 Erzählt Großmutter ihren Enkeln Märchen,
 Der Vater liest ein Buch und schmaucht sein
 Pfeifchen

Und rings im Kreise horchen still die Kleinen. —
 Und kommt der Aschermittwoch erst heran,
 Holt jedes Kind sich eine frische Ruthe
 Und eh sich die Geschwister des' versehen,
 Siebt's Streich um Streich', als sollt' der
 Aschenstaub

Und Ofenrus und Stubendunst, die sich
 Im Winter angefest an Haar und Kleidern,
 Bevor der Frühling kommt, gefehret werden.
 Ein lustiger Spaß ist's, lachend thuns die
 Einen

Und lachend nehmen die die Streiche hin;
 Und kommt's mitunter auch ein bißel derb,
 Kein Zank entsteht deshalb, nur Lust und Jubel.



M ä r z.

Nun endlich wachet die Sonne droben auf
Und ruft dem Frühling zu: „Du! Schieb
einmal

Die grauen Wolken mir vom Himmel fort!“ —
Der Frühling thut's und seht, da lacht sie
wieder

Auf ihrem blauen Thron die prächtige Sonne!
Und wie ihr Strahl so wunderwarm zur Erde
Herniederfällt, gleich schmelzen Schnee und Eis
Und Keim auf Keimchen kriecht aus schwarzem
Acker

Und Knosp' an Knospe glänzt an jedem Zweig,
Die Erde feiert ihr Auferstehungsfest! —
Doch ein noch schöneres Auferstehungsfest

Begeht der Mensch. Rings aus den Kirchen schallt
Der Festgesang: „Der Heiland ist erstanden!“
Und Alles feiert froh den Ostertag.

Und selbst den Kindern muß ihr Heilschen Freude
Bescheeret werden. Draußen in den Nesten,
In Busch und Dorn, im Hund'- und Hühnerstall
Was liegt denn da versteckt so roth und blau
Und gelb und violet und bunt gemasert?

Die Ostereier sind's und der sie legte
Das ist der Osterhaas und wer's nicht glaubt,
Der frag ihn selber; sagt er „Ja“ dazu
So wird es wohl so sein, doch sagt er nichts,
So denket was ihr wollt und sucht nur zu,
So lang ihr findet! Wohl bekomm' es euch!



April.

Hinaus, hinaus! Schon pfeift im Baum der
Vogel
Und singt und ruft: „Ihr Kinder kommt ins
Freie!“

Der Frühling wirft so lichte Strahlen her
Ins offene Fenster, schöne warme Luft
Zieht weich und lockend durch die engen Gassen.
Da ruft der Vater auch den Kindern zu:
„Kommt, kommt ins Freie!“ — Aus dem Thor
der Stadt

Strömt Alt und Jung, ein Jeder will spazieren
Zu seinem Garten, will dort sä'n und pflanzen.
Doch kaum sind sie im Felde, hui! da zieht
Es grau am Himmel auf, die Sonne duckt sich
Schnell hinter Wolken, und der böse Winter
Streckt, eh man sichs versteht, die kalten Hände
Weit über Berg und Thal und schüttet Schnee
Den Leuten ins Gesicht und gießet Regen

Auf sie herab und heult in Sturm und Wind,
Es freut ihn, wie die Menschen vor ihm lau-
fen. —

Da spricht die Sonne: „Nein, das wird zu toll!“
Und duldet länger solchen Unfug nicht.
Mit einem Ruck reißt sie die Wolken durch
Und schmilzt den Schnee und trocknet schnell
den Regen

Und lacht aufs Neu' den Menschen ins Gesicht.
Ach, nur zu kurze Zeit! Denn bald von Neuem
Hebt sich der freche Bursch, der Winter, wieder
Und schnaubt und schneit und tobt nach alter
Art.

So kämpfen Lenz und Winter, Sonn' und
Dunkel,
Und kann's wohl anders sein? — 'S ist ja
April!



M a i.

Der Mai ist da, der Mai! Jetzt grünt und keimt
 Es überall auf Bergen und in Thälern,
 Die Wiesen sind mit weichem Gras bedeckt
 Drauf springen Lämmer, Ziegen, muntre Fül-
 len.

Die Bäche rieseln lustig durch das Land
 Und draus zu trinken kommen Hirsch' und Rehe.
 Der Wald schmückt sich mit Laub; Stieglitz
 und Zinken

Und Nachtigallen bauen drin ihr Nest
 Und singen ihre Lieder Tag und Nacht.
 Und auch bei uns im Dorf, da baut die Schwalbe
 Am Fenster Sims und zwitschert auf dem Dach
 Und oben auf der Scheune steht der Storch
 Und klappert vor Vergnügen mit dem Schnabel.
 Die Schmetterlinge flattern durch den Garten
 Und an Auzikeln hängt die Biene sich

Und saugt und saugt, es schmeckt so wundervoll!
 Wie steht doch ringsum Alles so geschmückt,
 Als müßt ein Feiertag sein? — Und richtig!
 Fingsten,

Das schöne Frühlingsfest, es ist gekommen!
 Der Maibaum steht gepuzt mit Strauß und
 Bändern

Die Fiedel schnurrt, es brummt der Bass, es
 schmettern

Trompeten drein. Nun tanzt, was Beine hat,
 Die Alten unterm Zelt, die Kinder draußen
 Am Buchenhag, und selbst die kleine Liese,
 Die eben erst gelernt die Beinchen setzen,
 Sie möcht's den Lämmern gleich thun und den
 Füllen,

Und oben sitzt der Hans und bläzt dazu.



Juni.

Da ist der Juni! Abgeblüht schon hat
 Der Apfelbaum, die Sonne malt den Kirschchen
 Schon rothe Backen, und o seht, am Walde
 Was suchen da im Farnkraut die Mädchen?
 Erdbeeren steh'n dort, reis und zuckerriß. —
 Und draußen in den Feldern, nein, wie hoch
 Das Korn schon in den Halmen steht! die
 Aehren,

Sie blühen schon hier und da und mitten drunter
 Kornblumen ohne Zahl und rother Mohn!
 Nun geht und pflückt! Heut ist Johannistag,
 Wo jedes Kind, das durch die Felder geht,
 Kornblumenkränze windet und damit

Sich und die Schwestern schmückt. Nun hur-
 tig, macht!

Und pflückt und windet und dann zieht bekränzt
 In langen Reihen heim durchs ganze Dorf,
 Singt: „Trariro, der Sommer der ist da!“
 Und singts hübsch ordentlich, daß alle Leute
 Aus ihren Thüren treten und sich freun.

Doch Eins vor Allem: Nehmt beim Blumen-
 pflücken

Euch recht in Acht, daß ihr kein Halmchen
 Korn

Mit Füßen tretet! Sünde wärs, wahrhaftig!



Juli.

Das ist ein Sommerabend! Rings der Him-
mel

So hell und rein, kein Wölkchen nah und
fern!

Der Halbmond steigt herauf wie eine Sichel
Aus lichtigem Silber. In den jungen Buchen
Regt sich kein Lüftchen. Einzig nur die Vögel
Die flattern noch vor Schlafengehen auf
Und schmetternd noch zu guter Letzt einmal
Ihr Lied zum Himmel. — Horch! das Abend-
läuten

Schallt aus den Dörfern her den See herüber
So hell und klar; das deutet gutes Wetter

Auf morgen! — — Nebel steigen aus dem
See,

Jetzt schweigen auch die Vögel, nur ganz weit
Singt einer noch sein leises Abendlied.

Das Läuten ist verstummt, der Abendglanz
Erblaßt, die Dämmerung steigt herauf.
Wie fährt sichs da so schön im leichten Rachen
Auf glatten Wellen! Nur das Ruder plätschert
In gleichem Takt, wie klingt der Kinder Lied
Weit übers Wasser hin und schallt so rein
Als stiegen all' die Töne grades Weges
Zum Himmel auf! Das ist ein Sommer-
abend!



August.

Heiß brennt der Mittag, glühend wirft die
Sonne,

Senkrechte Strahlen auf die Felder hin. •
Leer sind die Straßen, Wandersleut' und Fuhr-
leut'

Sind eingekehrt. In kübler Wirthshausstube
Da sitzen sie beim Mittagsbrod und plaudern,
Indeß die Gäule schlafen auf dem Hof.
Die Kinder auf den Feldern ruhn im Grase
Und wiederkäuen behaglich vor sich hin,
Und dicht gedrängt zusammen stehn die Schafe
Und strecken matt den Kopf zur Erde nieder
Eins in des andern Schatten. Mücken sum-
men

Und Käfer schwirren brummend durch den
Busch.

Weithin in voller Mittagssonne Brand,

Dehnt Feld an Feld sich hin mit goldnem
Korn,

Hier nur erst halb gereist und ungeschnitten,
Dort stehn gemäht schon Garben neben Garben
In Reihen hoch gethürmt, und in dem Schatten
Der Garben ruhn die Schnitter von der Müh.
Das gab heut saure Arbeit und im Schweiß
Des Angesichts verdienten sie ihr Brod.

Doch wer die schwere Mühe freudig thut,
Dem bleibt der Segen auch zuletzt nicht aus,
Und wer selbst arm durch seiner Hände Werk
Den armen Brüdern Nahrung schafft und
Brod

Dem lohnt ein freudig Herz. Das ist ein
Schatz,
Ein Schatz, der doch allein nur glücklich
macht!



September.

Da steigt der Herbst frisch von den Bergen
nieder!

Und wie er wandert durch den grünen Wald
Gefällts ihm nicht, daß überall das Laub
Dieselbe Farbe hat, er sagt: „Biel hübscher
Ists roth und gelb, das sieht sich lustig an!“
So spricht er und gleich färbt der Wald sich
bunt. —

Und wie der Herbst drauf durch den Garten geht
Und durch den Weinberg, spricht er: „Was ist
das?“

Der Sommer that so groß mit seiner Hitze,
Und Wein und Obst hat er nicht reif gemacht?
Schon gut, so zeig ich, daß ichs auch versteh!“
Und kaum gesagt, so haucht er Wein und Obst
Mit seinem Athem an und, siehe da!
Die Aepfel und die Pflaumen und die Trauben
Zusehend's reifen sie voll Duft und Saft. —

Drauf kommt der Herbst zur Stadt und sieht
die Knaben

In ihrer Schule sitzen voller Fleiß.
Da ruft er ihnen zu: „Grüß Gott, ihr Buben!
Heut ist Sanct Michaelistag, da giebt
Es lange Ferien. Kommt zu mir aufs Land,
Ich hab dem Wald sein Laub schön bunt ge-
blasen, —

Ich hab dem Aepfel roth gefärbt die Backen,
Ich will euch klar und blank die Augen wehen,
Und eure Backen will ich tüchtig bräunen,
Wie sichs für Jungen schickt. Versteht ihr
mich?“ —

So spricht der Herbst und jubelnd ziehn die
Knaben

Auf seinen Ruf durch Berg und Wald und
Feld,

Und kehren heim mit neuer Lust zur Arbeit.



October.

Wo Mehrenfelder sonst, da stehen jetzt
 Die leeren Stoppeln; wo sonst Rosen blühten,
 Da hängen dürre Zweige, welke Blätter;
 Und all die Vögel, die vor kurzem noch
 So lustig fangen in der blauen Luft
 Die sind verstummt, 's ist wirklich schade
 drum! —

Doch hat auch Berg und Thal ein ander
 Kleid,

Ein neues Leben schallt, wohin man schaut.
 Hört ihr im Walde dort die Büchse knallen,
 Die Hunde bellen, das Halloh der Jäger?
 Hört ihr am Flusse dort das Lied der Winzer?
 Das klingt von Berg zu Berg bis tief ins
 Thal,

Und von den Schiffen unten schallt herauf
 Musik und Becherklang, Gesang und Lachen.

Und draußen auf den Feldern welche Lust!
 Da laufen frische Jungen hin und her
 Und in die Luft da steigen große Vögel,
 Weiß glänzt ihr Leib, daran ein langer
 Schweif.

Hoch steigen sie empor, als ging' es gleich
 Bis in die Sonne, — aber seht! jetzt faßt
 ein Wind

Die fliegenden, sie fangen an zu sinken
 Sie flattern hin und her — da liegen sie! —
 Und siehe da, die wunderbaren Vögel
 Sind weiter nichts als Drachen von Papier. —
 Das sind mir schlimme Boten diese Vögel,
 Wann sie erscheinen, dauert's nicht lange
 mehr,

So kommen Wind und Regen, und vorbei
 Ist's mit der Lust da draußen, paßt nur auf!



November.

Hei, wie der Sturm schon um die Fenster heult!
 Hei, wie der Regen an den Scheiben klappert!
 Die Wege, wo der Wagen sonst so schnell
 Am Berg vorüberrollte, stehn voll Schlamm,
 Kaum zu befahren. Und der klare Waldbach,
 Drin sonst die Fische über Kiesel schwammen
 Im Sonnenschein, ist jetzt ein wilder Strom.
 Das ist 'ne traur'ge Zeit! — Und doch, ei
 feht!

Da kommt die Sonne wieder und im Walde
 Wird's wieder hell und schön; die Tannen grün,
 Dazwischen rothes Laub und blaue Berge!
 Jetzt kommt! und nützt die Zeit und sammelt
 Holz

Und Reisig! Schleicht der Winter dann herbei
 Und jagt uns in die Stuben, laßt ihn kom-
 men!

Wir haben eingesammelt was wir brauchen.
 Und prasselt erst das Reisig in dem Ofen
 Und kocht die Mutter dran uns warme Sup-
 pen,

Und steckt der Vater dran sein Pfeisichen an,
 Da mag Herr Winter draussen stehn und
 heulen

Und an die Fenster werfen Schnee und Eis,
 Wir lachen ihn nur aus und laufen munter
 Ihm recht zum Possen in den Sturm hinaus
 Und ballen Schnee und werfen uns einander,
 Und kommt ein armer Bettler an die Thür'
 Wir haben Vorrath ja an Holz und Reisig
 Wir geben ihm davon, denn er ist alt
 Und schwach, und wir sind jung und frisch.
 Und wer sich rührt im Frost, dem thut er
 gut!



December.

Wie haben wir den Winter doch gefürchtet,
 Als ob er selber ein Knecht Ruprecht wär! —
 'S ist wahr, mitunter zieht er auch Gesichter
 Und brummt und macht Spektakel, heult uns
 Haus,

Verschüttet Weg und Steg mit Schnee, daß
 man

Nicht weiß wohin und fast im Walde verirrt;
 Und was den Frost betrifft, da ist er Meister:
 Wen er nicht leiden kann, dem macht aus
 Bösheit

Er rotte Nasen und verfrorne Füße.

Es ist schon arg, doch ist es einmal so. —

Wie aber der Knecht Ruprecht braven Kin-
 dern,

Die sich nicht fürchten und die Spaß verstehn,
 Auch Freude bringt, so thut's der Winter auch.

An klaren Tagen, wann der Teich voll Eis
 Und alle Felder weiß bedeckt von Schnee,
 Was ist das eine Lust dann Schlittschuh' laufen
 Und Schlitten fahren und den Schneemann
 bau'n!

Und an den schönen langen Abenden
 Wie lieft man da so still beim Lampenschimmer
 Und klebt in Papppe, schnitzt sich allerlei!
 Und kommt zuletzt der Weihnachtsabend her
 Mit seinem Markt, mit Buden und Laternen,
 Da möcht' man, daß es immer Winter bliebe.
 Das ist ein Fest, wann die Bescheerung fertig!
 Der Vater klingelt und wir Kinder alle
 Eins nach dem andern treten in die Stube
 Und vor uns glänzt der Baum mit seinen
 Lichtern,

Das ist ein Fest! Ach, wär' es nur erst da!

Die Nußdiebe.

Es war ein köstlicher Herbstabend und dazu Sonntag, da pflegte es sonst im Dorf munter und lustig herzugehen, wenn die Bursche und Mädchen unter der Linde saßen und sangen, die Alten vor dem Wirthshause zum blauen Stern kegelten und die Kinder auf der Landstraße spielten. Heute aber war es viel stiller als sonst. Im nächsten Dorf wurde Kirmes gefeiert, und zu der waren die Leute aus der ganzen Umgegend hingezogen. Nur einzelne Greise und Frauen mit ihren Kindern um sich her saßen im Sonntagsguß vor den Thüren ihrer Häuser. Sie plauderten still und behaglich mit



einander und genossen so recht den frischen Festabend. Es war aber auch gar schön rings umher; in den Stoppelfeldern schrillten die Grashüpfer, ein kühler Wind strich über die Obstgärten des Dorfs und schien die Regenwolken verjagen zu wollen, die am fernen Horizont aufstiegen; aus den Schornsteinen hob sich der Rauch licht beschienen in die blaue Luft, und wurde vom Winde lustig hier und dahin getrieben.

Allmählig sank die Sonne, die bisher so freundlich geschienen, und ehe sie in die aufsteigenden Wolken untertauchte, warf sie noch wie ein lustiges Kind, das eben zu Bett gehen will, die freundlichsten Blicke auf die Erde herunter und vergoldete zu guter Letzt den Kirchturm und die Dorflinden oben bei der Kapelle; es war eine Pracht anzusehen!

Nach und nach kamen nun auch schon auf der Landstraße im Oberdorf die Leute von der Kirmeß zurück und weit aus der Ferne klang Jubel und Musik herüber.

Um so stiller war es während des im unteren Theile des Dorfes. Da zogen schon die Nebel aus den Wiesen herauf und es fing an, dümmrig zu werden. In dem engen Gäßchen zwischen den Gartenzäunen ließ sich kein Mensch sehen, es schien rings umher wie ausgestorben. Nur ganz am Ende der Niederstraße bei des Schuhmachers Obstgarten standen drei Knaben vor einem kleinen Bretterzaun, und hoch über den Zaun streckte ein alter Nußbaum aus dem Garten einen mächtigen Zweig herüber, an dem die schönsten Wallnüsse hingen.

Die drei Knaben schienen sehr eifrig mit einander zu sprechen, bald steckten sie die Köpfe zusammen, bald blickten sie sehnsüchtig nach den Nüssen hinauf. Von Zeit zu Zeit schlich auch wohl einer von ihnen um die Ecke des Zauns und sah sich scheu und vorsichtig nach rechts und links um, ob den Fußweg durchs Stoppelfeld jemand daher käme.

Wer die Buben längere Zeit hätte beobachten können, dem wär' es bald klar geworden, was sie eigentlich im Sinne hatten. Die Sache war die: sie wollten die stille Abendstunde benutzen, um Nüsse vom Baum zu stehlen, aber bis jetzt fehlte es ihnen an Muth zu einem so schlechten Streich, da gab es denn noch viel hin und her zu reden.

„Weißt du auch gewiß, daß dein Dhm nicht zu Hause ist?“ fragte des Schneiders Joseph mit gedämpfter Stimme den Gemüse-Kaspar, einen kraushaarigen fetten Jungen, der im Dorfe all-gemein so genannt wurde, weil er häufig den Bauerfrauen das Gemüse zum Markt nach der Stadt farren mußte, er war als der schlaueste und verschmickteste Bube bekannt.

„Ich hab' dir's ja schon zehnmal gesagt,“ entgegnete der Kaspar, „ich hab' den Dhm mit meinen eignen Augen zur Kirmeß weggehen sehn, und ist er einmal da, so kommt er vor Mitternacht nicht wieder, da könnt ihr euch drauf verlassen.“

„Aber seine alte Mutter?“

„Ach was Mutter! die ist taub und wohnt vorn heraus und ist längst zu Bett.“

„Aber der Wasser!“ rief der jüngste von den drei Jungen, das war der Heinrich aus dem Feldhofe, ein schwächlicher blasser Junge. „Wenn der Wasser uns wittert, wird er da nicht bellen?“

„Was du doch immer eine Angst hast!“ sagte der Gemüsekaspar — „der Wasser ist mit dem Dhm fort nach Nothenau, und wenn er auch in seiner Bude läge, das hat nichts zu sagen. Der Wasser ist mein bester Freund, und wo ich dabei bin, da wird er nicht muhfen, das versichre ich euch, vor dem könnt ihr sicher sein.“

„Ich thu's doch lieber nicht,“ sagte Joseph und kratzte sich hinter den Ohren. „Und wenn du wirklich die Nüsse in der Stadt verkauffst, wie viel wirfst du denn dafür bekommen? und wie viel kommt denn von den bißchen Gelde auf jeden Einzelnen von uns? das verlohnt sich ja gar nicht der Mühe und außerdem ist's unrecht.“

„Aber ich sag' dir ja, mein Dhm macht sich nichts aus den Nüssen, und es wäre doch eine Sünd', wenn die da oben am Baum vertrockneten oder ein anderer sie sich herunterholte.“

„Na! meininetwegen!“ rief Joseph, zog, wie der Kaspar es schon vorher gethan hatte, seine Sonntagsjacke aus und warf sie auf den Weg. Aber jetzt fiel ihm wieder ein, daß er sich am Ende beim Klettern auch seine guten Hosen zerreißen könnte, und es war heut erst das drittemal, daß er sie anhatte. Er stand wieder unschlüssig da wie vorher.

Der Gemüsekaspar fing an, ihn wegen seiner Zimperlichkeit zum Besten zu haben und sagte ihm leise etwas ins Ohr. Unterdeß hatte der Heinrich an der Zauncke hinter dem Kletterbusch gelauscht. „Seid ruhig!“ rief er, „da kommt jemand über das Stoppelfeld her!“

Die beiden Andern sahen mit den Köpfen auseinander, und hätte Kaspar dem Joseph nicht am Hemdsärmel gehalten, so wär' der vor Gewissensangst fortgelaufen.

„Jetzt seh ich, wer da kommt, es ist der Andres aus der Mühle,“ rief Joseph. —

„Der wird uns nicht beißen,“ brummte der Kaspar vor sich hin, „der kann uns vielleicht noch helfen.“ Indem kam auch schon der Andres um die Ecke. Er hatte eine Bestellung in der Nachbarschaft zu machen gehabt und wollte eben zur Mühle zurück.

Die drei Jungen stellten sich, als hätten sie nichts Böses im Sinn, aber sie zwangen sich, um unbefangen auszufehen. Der Heinrich hinter dem Fliederbusch that, als ob er etwas verloren hätte



und als ob er es jetzt am Boden suche, er pfiß dabei fortwährend vor sich hin; der Joseph nahm seine Jacke von der Erde auf und büstete den Straßenstaub mit dem untern Ende des Hemdsärmels davon ab; der Gemüsekaspar aber hob Steine auf und warf damit nach einem Vogel, der oben auf einem dürrn Ast eben sein Liedchen unschuldig in die Abendluft hineinsang. —

Andres war eine arme Waise, der Müller hatte ihn in sein Haus aufgenommen, und dafür mußte der gewandte Junge ihm allerlei kleine Hausdienste und Botengänge verrichten. Er war eine gutmüthige liebe Seele, aber er hatte auch seine Fehler. Er war gar zu leichtgläubig und konnte nicht widerstehen, wenn jemand ihn überreden wollte, gegen seine besse Ueberzeugung zu handeln, besonders, wenn es seiner Eitelkeit schmeichelte. Diese seine sogenannte Gutmüthigkeit, die aber doch eigentlich eine große Schwäche war, wurde denn auch leider von seinen pfißigen Kameraden häufig zu ihrem Vortheil und zu seinem Nachtheile benutzt und gemißbraucht. Der Umgang mit den drei Buben, die wir eben kennen gelernt, war dem Andres eigentlich in der Seele zuwider, und doch konnte er es nicht übers Herz bringen, sich von ihnen loszumachen. Wenn sie ihm nur ein wenig schmeichelten, oder ihm scheinbar nur eine kleine Gefälligkeit erwiesen, schien es ihm unmöglich, die Erfüllung ihrer Bitten zu verweigern. Um aber Andern eine böse Absicht bei ihren Handlungen zuzutrauen, dazu war er zu gut, und wie er selbst nie fähig gewesen wäre, eine Lüge zu sagen oder anders scheinen zu wollen, als er dachte und fühlte, so konnte er auch nicht denken, daß jemand ihn be-

lügen oder betrügen würde. Da die drei Buben nun auch noch sonst lustige Kameraden waren und immer sehr freundlich zu ihm thaten, so unterdrückte er jedes Mißtrauen und jede Abneigung gegen sie.

„Guten Abend!“ sagte Andres, als er in das Gäßchen einbog, „was macht Ihr denn hier?“

„Geh's dich was an?“ fuhr der Kaspar ihn frech und trotzig an. „Ich werd' doch wohl bei meines Onkels Garten stehen können?“

„Meinetwegen!“ sagte Andres, „ich meint' nur, du müßtest doch eigentlich zu Hause sein, um dein Schwesterchen zu warten. Du hast mir's vor Mittag doch selbst gesagt, daß deine Eltern es dir befohlen hätten, eh' sie zur Kirmes gingen.“

„Ach was! Schwester hin, Schwester her!“ rief der Kaspar, „die schläft ruhig zu Haus und unser alter Kater sitzt bei ihr, der kann sie bewachen, wenn er will, ich hab' was bessres zu thun.“ — „Du Andres!“ fuhr er fort, schlug aber doch dabei die Augen nieder und pflückte am Knopf seiner Mütze, die er in der Hand herum drehte, „du Andres! mein Ohm, der Schuster möcht' gern, daß wir die Nüsse da oben herunter nähmen. Nu wollten wir drei es thun, aber — du siehst wohl, wir haben unsre Sonntagskleider und du deine alten Hosen an. Unsre guten Kleider könnten leicht beim Klettern zerreißen, und du bist auch viel stinker, wie wir, du kletterst ja wie eine Katze, wenn's drauf ankommt, alle Leute wundern sich drüber. Hör' Andres! thu' uns den Gefallen, geh' für uns auf den Baum und wirf uns die Nüsse herunter, aber gleich, damit sie alle herunter sind, eh' noch der Ohm nach Hause kommt.“ — —

„Für wen soll ich denn die Nüsse herunternehmen, für Euch oder für den Schuhmacher!“ fragte Andres.

„Nu für uns Alle, das versteht sich von selbst, der Ohm macht sich nichts draus, und da ist es ihm lieber, daß wir sie bekommen, als daß ein Anderer sie stiehlt.“ —

Andres trat näher an den Baum heran, um zu sehn, wie er am besten zu der Stelle heraufkommen könnte, wo die Früchte hingen. Unterdes zupfte Joseph den Kaspar am Aermel. „Aber sag' einmal, Kaspar!“ flüsterte er ihm in's Ohr, „wenn dein Onkel nun später keine Nüsse am Baum findet und Lärm macht und der Andres es hört und deinem Onkel alle deine Lügen erzählt? Was dann?“

„Da laß mich machen,“ jagte leise der Kaspar, „haben wir erst die Nüsse, dann sag' ich dem dummen Jungen, daß wir ihn bloß zum Narren gehabt, und will er uns dann anzeigen, dann mach' ich ihm Angst, daß gerade Er es gewesen ist, der die Nüsse abgeschüttelt hat, dann wird ihm schon bange werden, und er wird sich hüten, uns anzuzeigen, das kannst du mir glauben, der wird sich nicht den Mund verbrennen.“

„Ist's aber auch wirklich so, wie du da sagst,“ fragte Andres, der wieder zu den drei andern Knaben hingetreten war.

„Glaubst du, daß ich lüge?“ fuhr der Kaspar ihn an. „Joseph! Heinrich! ist's nicht wahr?“ — Die Beiden sagten auch „ja“, wurden jedoch über und über roth. Aber Andres in seiner Leichtgläubigkeit bemerkte das nicht. Zwar war ihm die Sache bedenklich, außerdem war es spät, aber da die Andern ihm immer eindringlicher zuredeten, hatte er zuletzt keinen Zweifel daran, daß Alles buchstäblich so wahr sei, wie die es ihm vorschwägten. Daheim in der Mühle war auch gewiß noch niemand von der Kirmes heimgekehrt, und vor Allem, es freute ihn, daß er seinen Kameraden sich gefällig erweisen konnte.

Gewandt und rasch, wie er war, stieg er über den Zaun in des Schuhmachers Garten. Er kletterte wie der geübteste Matrose auf den Baum, und von Ast zu Ast bis hoch in die Zweige, wo die schönsten Nüsse saßen. Die pflückte er und schlug sie mit einem abgebrochnen Knüttel mit solcher

Leichtigkeit ab, daß die Andern kaum so rasch die herunterprasselnden Früchte in ihre Taschen, Mützen und Schnupftücher hineinpracticiren konnten.

Wie die Sache so in vollem Gange ist und keiner von den Knaben mehr daran denkt, bei ihrem schlechten Streiche verrathen zu werden, da fährt mit einemmal um die Ecke des Zauns der große Hofhund des Schusters, derselbe Wasser, den der Kaspar seinen guten Freund genannt, mit lautem Gebell unter die drei Jungen hinein, und gleich nachher hört man hinter der Fliederhecke ein lautes Pfeifen. Die Buben unter dem Baum fahren auseinander, der eine klettert, so rasch er kann, über den Zaun, der andre wirft in der Angst, was er von Nüssen schon gesammelt hat, aus den Taschen ins Gras und klemmt sich hinter einen alten Weidenstumpf am Wege, der Gemüselaspar aber, früher der frechste von allen, nimmt jetzt zuerst Reißaus und läuft, ohne sich umzusehen, dem Oberdorfe zu. Der Hund will ihm nachsetzen, aber da ruft vom Felde her hinter dem Fliederbusch eine kräftige Mannsstimme: „Wasser! Ruhig! Komm her, Wasser!“ Schnell besinnt sich das Thier, steht still, bellt eine Zeitlang dem Laufenden nach und jagt dann wieder zurück hinter dem Busch seinem Herrn zu, der ihn gerufen. Diesen Augenblick benutzen nun auch der Joseph und der Heinrich. Was die Beine nur laufen wollen, ergreifen sie das Hasenpanier und rennen davon. Bald waren sie hinter der oberen Ecke des Gäßchens verschwunden.

Andres hatte von oben aus seinem Ast den ganzen Spectakel mit angesehen. Er wunderte sich, wie der Kaspar solche Angst vor dem Hunde haben konnte, mit dem er doch sonst immer so gut Freund war. Freilich war einem Fremden nicht anzurathen, mit dem Thier zu spaßen, denn so gutmüthig es sonst war, so grimmig wurde es, wenn man es reizte oder wenn man es auf jemand loshegte.

Es dauerte nicht lange, so kam der Wasser wieder ruhig um die Ecke. Gleich hinter ihm spazierte gemächlichen Schrittes Kaspars Dhm, der Schuhmacher, daher. Er kam von der Kirmeß aus dem Nachbardorf. Dort hatte im Wirthshause ein Bauer mit ihm Streit angefangen. Zwar war die Sache bald wieder ausgeglichen worden, aber dem Meister war doch für heut Abend aller Spaß verdorben, und das war die Ursache, daß er, der sonst immer gern bis in die Nacht bei solchen Festivitäten blieb, diesmal es vorgezogen hatte, früher heimzukehren.

Eben wollte Andres, der noch immer nichts Schlimmes ahnte, von seinem Ast wieder herunter klettern, als der Hund auch ihn bemerkte und noch viel wüthender als erst, zu bellen anfang.

Der Meister wurde stutzig. Vorhin, als er vom Feldwege aus das Bellen seines Hundes von weitem gehört, hatte er gedacht, der Wasser habe wieder einmal nach seiner alten Gewohnheit Jagd auf eine Katze gemacht. Er hatte ihn daher auch gleich wieder zurückgerufen, ohne deswegen selbst seine Schritte zu beeilen. Von den drei Nussdieben hatte er hinter dem dichten Fliederbusche nichts gesehen.

Jetzt bemerkte er plötzlich da unten auf dem Boden die Menge heruntergefallener Nüsse, und oben auf dem Baum den Knaben, der noch den Knüttel in der Hand hielt, mit dem er offenbar die Früchte heruntergeschlagen hatte. Was war da natürlicher, als daß er den da oben für den Nussdieb hielt! Sein Aerger wurde um so größer, als ihm einfiel, daß ihm schon vor einigen Wochen grade die schönsten Äpfel, noch eh sie reif waren, von den jungen Bäumchen, die zum erstenmal Früchte trugen, bei Nacht gestohlen waren.

Viel Worte bei solcher Gelegenheit zu machen, das war niemals des Schusters Art gewesen.

„Dich wollen wir schon kriegen, du Hallunke!“ rief er zum Andres herauf und drohte ihm mit seinem Knottenstock. Dann schloß er ruhig das Gartenspörtchen in der Nähe auf und trat in den Obstgarten.

Andres in seiner Unschuld wußte gar nicht, wie ihm geschah. Vom Baum herunter zu steigen, wagte er nicht, denn die drohende Miene des Meisters und die funkelnden Blicke des Hundes versprachen ihm einen schlimmen Empfang da unten. Verlegen stotterte er seine Entschuldigung her. Ohne die Namen seiner Verführer zu nennen, sagte er: der Meister habe ja selbst befohlen, die Nüsse abzunehmen. Der aber hörte gar nicht auf seine Rede, er hätte sie auch vor dem Bellen des Hundes nicht verstehen können.

„Schon gut, mein Junge, schon gut!“ brummte er vor sich hin, „diese Nacht soll dir einmal zeigen, wie den Mäusen das Mauseln bekommt!“ — Dann trat er zum Nussbaum, zog einen langen Strick aus der Tasche, schlang ihn mit einem Ende durch den Ring am Halsbande des Hundes und band mit größter Seelenruhe das andre Ende des Strickes fest um den Stamm des Nussbaums.

„Paß auf! Wasser,“ sprach er zum Hunde und wies mit dem Finger nach oben. Dann klopfte er sich die kurze Tabakspfeife, die ihm während dieser Execution ausgegangen war, an den nächsten Stämmen aus und schritt langsam und gemächlich durch die dunkeln Baumgänge seinem Wohnhause zu. Bald hörte Andres, wie der Meister seine Hausthüre öffnete und sie laut hinter sich zuschlug, dann wurde Alles still in weiter Runde. Auch der Hund hatte aufgehört zu bellen, der schien es sich jetzt auf seiner Nachtwache möglichst bequem machen zu wollen. Er streckte sich ins Gras, legte den Kopf auf die Vorderpfoten und schielte nur von Zeit zu Zeit mit drohenden Blicken in die Höhe.

Da saß nun der gutmüthige Junge in dem grünen lustigen Käfig und hatte Zeit genug, seine übereilte Leichtgläubigkeit zu bereuen. An Heruntersteigen war nicht zu denken. So wie er sich nur



ein wenig auf dem harten Ast bewegte und die Blätter dabei rauschten, fuhr der strenge Wächter wüthend aus dem Grase auf, stemmte beide Vordertagen gegen den Stamm und zeigte dem Andres knurrend die Zähne. Schon der bloße Gedanke, daß der Schuhmacher ihm etwas Schlechtes habe zutrauen können, war kränkend genug für ihn. Was aber hatte der Mann sonst noch mit ihm vor? Das Geringsste, was man vermuthen konnte, war, daß er ihn die Nacht hier würde sitzen lassen. Das war

schon eine traurige Aussicht. Aber nun erst am Morgen, was da? Er machte sich die schrecklichsten Vorstellungen, wenn der Schulze dazu käme, wenn er vor allen Leuten im Dorf am Ende da sitzen müßte wie der ärgste Spitzbube am Pranger. Erst jetzt wurde ihm die ganze Schlechtigkeit und Bosheit des Gemüsekasper klar; viele Reden desselben, die er früher für reine Wahrheit genommen, erkannte er jetzt als lauter Lug und Trug. Der Gedanke daran brachte ihn gegen den schlechten Jungen in einen solchen Zorn, wie er bisher noch nie in seinem Leben gegen irgend einen Menschen gehabt hatte. „Wenn nur der Wasser den Kasper tüchtig gefaßt hätte, als er so feige ausriß,“ so dachte er bei sich selber, „da hätte der Schuhmacher doch wenigstens gesehen, was für einen saubern Messen er hat, und der feige Lügner wäre doch seiner Strafe nicht entgangen.“ Der furchtbarste Gedanke aber war ihm der, was sein Pflegevater dazu sagen würde. Der Müller war ein rechtlicher und braver Mann, aber dabei streng und heftig, es war wohl möglich, wenn er erführe, daß Andres sich zu solchen Dingen hergegeben, daß er am Ende den Knaben aus seinem Hause verstoßen könnte.

Bei so traurigen Betrachtungen schlich dem armen Jungen die Zeit wie eine Ewigkeit hin. Schon fing es an, recht dunkel zu werden. Der Mond, der bisher hell am Himmel gestanden, wurde von den aufsteigenden Wolken immer mehr verdeckt. Noch hörte man von fern das Singen und Lachen der Leute, die von der Kirche heimkehrten. Jetzt kamen auch von Zeit zu Zeit dicht unter seinem Baum einzelne Bewohner des Unterdorfs vorbei, er erkannte den Schmidt, den Schullehrer und manche seiner Schulkameraden. Bei jedem Schritt, den er von neuem hörte, schlug ihm das Herz vor Angst gesehen zu werden. Sein Sitz war unbequem genug, und doch durst' er sich nicht rühren, sonst wär' der Hund wieder aufgefahren und hätte ihn gleich den Leuten verrathen. Das waren qualvolle Stunden!

Allmählig wurde es stiller und stiller und die Nacht pechschwarz. Die Wolken waren heraufgekommen und ergöffen sich in einen dichten Platzregen. Bisher hatten noch viele Lichter in den Häusern des Dorfes gebrannt. Jetzt sah er von seinem hohen Sitze, wie ein Licht nach dem andern verlösch. Nur in der Stube des Schusters brannte noch immer die Lampe und das war sein einziger Hoffnungstern. Jetzt konnte Andres recht empfinden, wie es den armen kleinen Vögeln in solchem Regen zu Muth sein muß. Sie haben auch ihr Nachtlager in den Zweigen, aber sie sitzen doch weich in ihren Nesterchen und sind den häufigen Regen gewohnt. — Eine Stunde nach der andern verging. Jetzt kam auch noch ein Sturmwind dazu und rüttelte die Aeste des Nußbaums, daß Andres jeden Augenblick fürchten mußte, herunter zu stürzen. Die Glocke am Kirchturm schlug zehn Uhr und schon konnte er deutlich hören, wie der Nachtwächter im Oberdorf die Stunde abrief. Bald mußte der mit seinem Hunde nun auch hier vorbeikommen. Der Gedanke, daß man ihn als Dieb ergreifen könnte, war so schrecklich für ihn, daß er beschloß, einen Versuch zum Entspringen zu machen. Er horchte auf. Der Wasser, ganz von Regen durchnäßt, schien in seinem Amtseifer etwas abgekühlt. Andres glaubte ihn schnarchen zu hören. Der Augenblick schien günstig. Er wollte leise bis an das äußerste Ende seines Astes klettern, und von dort, wenn auch mit Lebensgefahr, auf die Straße springen. Wachte der Hund dann auch auf, so konnte er ihm doch nicht nachsehen, er war ja an den Baum festgebunden.

Schon rutschte der Knabe vorwärts auf seinem Aste; zwar rauschten dabei Zweige und Blätter, aber Regen und Wind rauschten noch stärker. Gottlob! der Hund rührte sich nicht, er schien fest zu schlafen. Jetzt brach der Mond wieder durch die Wolken, noch einmal sah Andres sich um, ob er auch den Nachtwächter schon kommen sähe. Da war es ihm, als käme Jemand das Gäßchen herunter. Offenbar war es kein Erwachsener, das war deutlich zu erkennen. Bald ging der Ankommende ein paar Schritte vorwärts, bald blieb er stehen und sah sich um, endlich aber schlich er nach dem Zaun des Obstgartens hin.

Andres hielt den Athem an, er bog das Laub vor sich zurück und siehe da, es war der Kaspar. Der hatte bei der Flucht seine Mütze liegen lassen, und seine Jacke, die er vorhin über den Zaun gehängt, war in den Garten gefallen. Damit nun der Schuhmacher diese am Morgen nicht fände und ihm dadurch auf die Schliche käme, mußte Kaspar sie wohl noch jetzt abholen. Außerdem wußte er nicht, was er seinen Eltern sagen sollte, wenn die danach noch heute gefragt hätten.

Daß der Andres noch immer auf dem Baume saß, das konnte er unmöglich denken. Er suchte und suchte am Zaun herum. Endlich beim Mondlicht sah er, daß der Wind das Wams weit in den Obstgarten fortgeweht hatte; es blieb ihm nichts übrig, als hinüber zu klettern. Das war auch bald geschehen.

Schon hat Kaspar die Jacke gefunden, eben streckt er die Hände danach aus, aber in demselben Augenblick fährt auch der Wasser hinter einem Brombeerbusche hervor mit wüthendem Gebelle. Kaspar,

besinnungslos vor Schreck, läuft zuerst dem Zaune zu, da kann er nicht weiter, die Beine versagen ihm den Dienst. Schreiend drückt er sich gegen den Zaun. Der Hund setzt ihm die Vorderzähne gegen die Brust; noch konnte er mit den Zähnen den Knaben nicht fassen, denn der Strick hielt noch eben seinen Kopf eine Spanne weit von dem Leibe desselben entfernt. Um so größer aber wird die Wuth des Thieres. Heulend und zähnefletschend zerrt er an dem Strick, der ihn hält, seine Augen funkeln im Mondlicht, mit den Zähnen zerkratzt er dem Kaspar die Brust und wehe diesem, wenn



der Strick zerreißen sollte oder durch das gewaltige Zerrn des Hundes locker würde! Gegen den Zaun geklemmt, kann der Knabe an's Flieden nicht denken. Die Hände hoch erhoben, schreit er in Todesangst um Hülfe.

Da erkennt Andres oben im Baum die Gefahr, in der der Kaspar schwebt. Sogleich vergißt er jeden Groll und die eigne Gefahr. Er will, er muß den Unglücklichen retten. Von Zweig zu Zweig schwingt er sich herunter, bis er mit einem Sprunge die Erde erreicht. Er greift in den Strick, an dem der Hund zerrt, zieht ihn um den Baum, und hängt sich mit Leibeskraften daran, so daß das Thier, vom Halsbände gewürgt, wohl ein paar Schritte vom Kaspar zurückgezogen wird.

„Jetzt lauf!“ schreit er dem Buben zu. Der bekommt wieder Muth, läuft auch blindlings in den Garten hinein, stolpert aber bald über einen Stein und fällt zu Boden. Der Hund sieht es, mit erhöhter Wuth nimmt er einen Anlauf. Der Strick gleitet dem Andres aus der Hand, und der Knoten, mit dem er um den Baum geschlungen war, löst sich durch den heftigen Ruck. Noch einmal faßt Andres in eine zweite Schlinge des Strickes, um das Thier zurückzuhalten, aber unglücklicher Weise verwickelt er sich mit Hand und Fuß darin. Durch den Strick zu Boden gerissen, wird er vom Hunde durch den Garten mit fortgeschleift. — Aber der Kaspar hatte sich indeß aufgerafft und war dem Hause des Schusters zugelaufen. Ueber den Zaun zurückzuklettern, hatte er in der

Angst nicht gewagt. Das furchtbare Geschrei und das Gebelle des Hundes hatte indeß der Schuster gehört. Schnell ergriff er seine Hunde-Beitsche und sprang dem Kaspar schon dicht bei der inneren Gartensforte entgegen. Heulend vor Angst stürzte der Fliehende auf ihn zu, umklammerte ihn und suchte hinter seinem Rücken Schutz. „Er frißt mich! er frißt mich!“ Mehr konnte der Knabe nicht herausbringen. Aber indem ist auch schon das wüthende Thier da.

Ein paar tüchtige Peitschenhiebe über den Kopf und die gewaltige Stimme seines Herrn brachten den Hund schnell zur Besinnung, winselnd duckte er sich auf den Boden nieder. Aber die Nachbarn waren auf den Lärm herbeigelaufen, bald erschien auch der Nachtwächter mit seiner Laterne. Man leuchtete dem Kaspar in's Gesicht, und der Schuhmacher war nicht wenig erstaunt, seinen eignen Messen zu erkennen. „Also du bist der Kupfdieb?“ fuhr er ihn an. „Aber bin ich denn betrunken? Erst hab' ich doch den Andres auf dem Baum gesehn!“ Der Kaspar konnte kein Wort hervorbringen.

„Aber da liegt ja noch Einer im Grase!“ rief ein Nachbar. „Licht her! sink! sink! — der scheint ja todt zu sein. — Der ist ja an dem Strick von dem Hunde festgebunden,“ rief ein Andre, „Rasch ein Messer her, daß man ihn löschneiden kann!“

Alles lief dahin und man sah den Andres mit Blut und Schmutz bedeckt im Grase liegen; er regte sich nicht, bei näherer Besichtigung hatte er eine große Wunde im Kopf. Er war nämlich, indem der Hund ihn fortgeschleift hatte, gegen einen Stein geschleudert worden und dadurch hatte er die Wunde erhalten.

„Das ist Müllers Andres!“ — „Um Gotteswillen, wie ist das gekommen?“ — „Der arme Junge!“ — „Solch braves Kind!“ So schrie Alles durcheinander, aber der Schuhmacher drängte sich durch die andern, riß dem nächsten Weibe, das bei ihm stand, das Taschentuch aus der Hand, kniete nieder und verband dem Knaben die Wunde.



Der Kaspar wagte erst gar nicht hinzusehen, doch konnte er sich denken, wie das Alles so gekommen war. Endlich faßte er sich ein Herz und sah hin. Als er aber das blutige, mit nasser Erde

bedeckte Gesicht seines Retters erblickte, und wie eine innere Stimme ihm da zurief, daß er Schuld sei an dessen Tode, da schauderte er zusammen. Neuevoll warf er sich über den leblosen Körper hin, weinte und schluchzte und rief: „Andres! Andres! bleib leben! Um Gotteswillen, bleib leben, damit ich dir abbitten kann!“ Aber Andres rührte sich nicht.

„O Gott im Himmel! er ist todt und ich bin schuld daran, ich bin ein Lügner, ich bin ein nichtsnutziger Dieb! ich kann nicht länger leben, ich muß zu ihm, ich muß ihm abbitten!“ so jammerte der Kaspar und gestand auf näheres Befragen Alles ein, wie es sich zugetragen.

„Fort mit dir!“ rief der Schuster und stieß den Kaspar von seiner Seite. „Nachtwächter, nimm den nichtsnutzigen Jungen mit dir, und ihr Nachbarn, helft mir den Andres in mein Haus tragen.“

In der Stube angekommen, suchte man den Leblosen wieder zu sich zu bringen. Bald gelang es auch. Es war nur eine leichte Ohnmacht gewesen, die ihn eine Zeit lang betäubt gemacht hatte. Auch die Kopfwunde war unbedeutend und lange nicht so tief, als man Anfangs geglaubt hatte. Schon allein frisches Wasser reichte hin, den Knaben bald wieder gesund zu machen.

„Ist der Gemüse-Kaspar denn auch wirklich nicht vom Hunde gebissen worden?“ Das waren die ersten Worte, die Andres sprach, als er zur Besinnung gekommen war. Man sagte ihm, er sei unbeschädigt, er habe Alles eingestanden und werde morgen den Lohn für seine schlechten Streiche schon empfangen.

Da bat Andres so innig, man möge ihm doch den einzigen Gefallen thun und dem Kaspar die Strafe erlassen. Er meinte, die Todesangst, die dieser erlitten, als der Hund ihn anfiel, sei doch wohl Strafe genug für sein Vergehen.

Gern erfüllte man die Bitte des gutmüthigen Knaben und ließ den Buben für diesmal frei. Auch der Joseph und Heinrich kamen noch auf die Fürsprache des Verwundeten mit leichten Strafen davon. Andres selbst aber nahm das Erlebte sich zur Warnung. Von jener Zeit an traute er keinen Schmeicheleien mehr, und ließ sich nie wieder wie früher zu schlechten Dingen mißbrauchen. Aber bei alledem blieb er gefällig und freundlich gegen Jedermann, und war er einmal überzeugt, daß die Sache, zu der man ihn aufforderte, eine gute und gerechte sei, so war er der Erste, wann es galt zu handeln und Andern beizustehen.



Die Hirsche im Wildgarten.

Wie schön ist hier das Waldgehege,
Die hohen Tannen, der grüne Plan!
Das kann euch, Hirschen, wohl behagen,
Und doch sieht man es euch nicht an.
Man giebt euch Heu dort in der Krippe,
Im Winter selbst ein warmes Haus;
Bequem könnt ihr spazieren gehen,
Und doch seht ihr so traurig aus!

„Was soll uns das Haus und die Krippe voll Heu!
„Wir sind ja gefangen, die Luft ist vorbei.
„Wie setzten wir sonst durch Feld und Gestrüpp,
„Durch den brausenden Strom, über Stein und Geklüpp!
„Oft warfen dem Tod wir entgegen die Brust.
„Jetzt gehn wir spazieren. — Vorbei ist die Luft!“ —



Der Hund und die Sau.

„Hör einmal, liebwerthste Sau!
 „Wenn ich 's mir so recht beschau,
 „Muß ich gestehn, daß mich's verdrießt,
 „Wie du deine Kinder erziehst.
 „Mitten im Schmutz, Tag aus, Tag ein
 „Liegen sie da, als müßt' es sein,
 „Schrei'n und quieken und grunzen und schmazen
 „Daß einem fast die Ohren plagen,
 „Lernen nicht jagen, nicht hüten, nicht wachen,
 „Fressen die unappetitlichsten Sachen;
 „Wär's nicht traurig, man könnt' drüber lachen.
 „Hör', Frau Sau, nimm dich in Acht!
 „Deine Kinder, eh' du 's gedacht,
 „Werden — ich sprech, wie ich es meine —
 „Wenn's so fortgeht, rechte Schweine!“ —

Kaum hat so der Hund gesprochen,
 Fährt die Sau ihn wüthend an.
 Und was hat er denn gethan?
 Wahrheit hat der Hund gesprochen,
 Ja, die hört nicht Jeder an!



Nur nicht verzagt!

Da ist nun der Mai!
 Da grünen die Felder,
 Die Gärten, die Wälder,
 Da rauschen die Quellen
 Da singen und springen
 Die Vögel herbei,
 Da laufen die Kinder,
 Die Mädchen, die Buben
 Aus Kammern und Stuben
 Hinaus, hinaus aus dem engen Haus! —

Ein einzig Thierlein dort,
 Wie sehr es auch sich strecke,
 Kann nicht vom Hause fort,
 Es ist die arme Schnecke. —
 Ob sie deshalb sich schämt?
 Wohl gar darum sich grämt?
 O nein, sie denkt mit Lachen:
 Es wird sich doch noch machen!
 Sie denkt sich's so und so
 Und endlich ruft sie froh:
 „Ja ja, so wird sich's schicken:
 „Ich nehm' mein Haus auf den Rücken!“ —
 Und richtig, es geht,
 Und die Schnecke, seht,
 Kann nun mit allen Andern
 Vergnügt in den Frühling wandern!



Abends im Walde.

Da unten am Bach im Waldesgrund,
 Da ging ich gestern zur Abendstund'
 Erdbeeren zu suchen ganz allein,
 Die Sonne schien so warm hinein.
 Da standen Blumen die Hüll' und Füll'
 Und Schmetterlinge flogen und sog'en ;
 Da war ringsum der Wald so still,
 Und Rehe kamen angezogen,
 Und tranken dort, und die Wellen im Bach
 Die liefen so lustig einander nach
 Und blitzten recht in den Abendstrahlen.
 Das war so prächtig, so wunderschön,
 Ich konnt' mich gar nicht satt dran sehn ;
 Ach wär' ich ein Maler, das möcht' ich malen !



Die Burg.

1.

Seh' ich Trümmer ragen
Hoch am Felsenrand,
Träum' ich von den Tagen,
Wo die Burg hier stand.

2.

Wo die Thürme stiegen
In die Luft so schlank,
Wo auf hohen Stiegen
Klirret' der Waffen Klang.

3.

Wo die Hörner schallten
Zu der lustgen Jagd,
Wo die Fahnen wallten
Zu der wilden Schlacht.

4.

Männer sah man streiten
Hier mit Heldenmuth,
Wilde, rauhe Zeiten
Lobten hier in Wuth.

5.

Mag der Wind verwehen
Was die Zeit entraft!
Eines soll bestehen:
Deutsche Heldenkraft!



Landschaft.

1.

Steht ein Kirchlein im Dorf,
Geht der Weg dran vorbei,
Und die Hühner die machen
Am Weg' ein Geschrei.

2.

Und die Tauben die flattern
Da oben am Dach,
Und die Enten die schnattern
Da unten am Bach.

3.

Auf der Brück' steht ein Junge
Der singt, daß es schallt,
Kommt ein Wagen gefahren,
Der Fuhrmann, der knallt.

4.

Und der Wagen voll Heu
Der kommt von der Wiese
Und oben darauf
Sitzt der Hans und die Liese.

5.

Die jodeln und juchzen
Und lachen alle Weid'
Und das klingt durch den Abend,
Es ist eine Freud'!

6.

Und dem König sein Thron
Der ist prächtig und weich,
Doch im Heu da zu sitzen
Dem kommt doch nichts gleich!

7.

Und wär' ich der König:
Gleich wär' ich dabei
Und nähme zum Thron mir
Einen Wagen voll Heu.

Rübezahls Mittagstisch.

Ihr werdet schon manche Streiche von dem Berggeist im Riesengebirge gehört haben, ihr habt auch gewiß erfahren, daß er Jedem der ihn mit dem Spottnamen „Rübezahl“ benannte, einen tüchtigen Schabernack anthat. Einen Streich aber, den der Berggeist vor nicht gar langer Zeit gespielt hat, kennt ihr noch nicht, das weiß ich, und darum will ich ihn euch erzählen.

1.



Es war einmal ein schöner warmer Frühlingmorgen, als aus dem Städtchen Hirschberg eine große Gesellschaft Herren, Damen und Kinder eine Lustpartie zu Wagen durch das Riesengebirge machte. Man hatte beschlossen, wo die Straße es zuließ, zu fahren, wo das unmöglich war, zu Fuße zu gehn. Früh um sechs Uhr hatte man sich auf den Weg gemacht und hielt jetzt, — es mochte neun Uhr Morgens sein — am Fuß einer Waldhöhe still, um zu einer schönen Bergumsicht zu gelangen.

Einer von der Gesellschaft, ein Student, hatte sich zum Führer angeboten. „Ich kenne hier jeden Weg und Steg, jeden Strauch und Stein,“ sagte er, „Sie glauben es gar nicht, was ich für einen merkwürdigen Ortsinn habe. Sie können sich drauf verlassen, wo ich nur einmal in meinem Leben gewesen bin, da will ich mich nach zehn Jahren trotz aller alten und neuen Nebenwege fast im Schlaf zurecht finden. Und wenn Sie den Rübezahl selbst als Führer annehmen wollten, der könnte Sie nicht so führen, wie ich!“

Einige Damen hatten aber nicht so rechtes Vertrauen zu seiner Führung, sie meinten: es wäre doch ängstlich, wenn man nachher den Weg verfehlte, besonders da man gar keinen Mundvorrath mitgenommen hätte.

„Gut, so wollen wir den Berggeist rufen,“ sagte der Student etwas empfindlich. „Rübezahl! alter Rübezahl!“ rief er in die Berge hinein. „Komm und führ' uns!“ — Alles war still ringsum,

nur eine Gfster auf dem nächsten Eichenbaum schnatterte, daß es wie Lachen klang und eine runde weiße Wolke kuckte wie neugierig über die Berge herüber.

„Sehen Sie, der Mübezahl will nicht kommen; da müssen Sie mich schon als Führer behalten,“ sagte der junge Mann.

„Aber wie lange haben wir zu gehen?“ fragte eine alte Dame. „Meine Kinder werden leicht müde.“

„Nur eine kleine halbe Stunde,“ antwortete der Student, „dann haben wir die Höhe erreicht. Sie werden sehen: eine Aussicht ist da, himmlisch, göttlich! Da überblicken Sie das ganze Niesen-gebirge in seiner weitesten Ausdehnung, die Schneekoppe, die Heuscheuer; alles in vollster Pracht. Und nun gar die Nähe! Unten im Grunde ein paar Duzend Dörfer. Von den schwarzen Tannen-Wäldern steigen Rauchsäulen aus den Köhlermeilern blau in die Luft, dazu von allen Seiten Glockenklängen, Kuhgeläute, Hundegebell und Hirtengesang. Und nun erst das Echo da oben! Nirgends in der weiten Welt ist ein Echo zu finden, das die schwierigsten Wörter mit solcher Leichtigkeit nachspricht. Z. B. das berühmte Wort: „Sechs und sechzig sächsische Schuhzwecken“ ruft es sechsmal hintereinander zurück, wenn man es ihm nur deutlich vorgesprochen.“

„Singt es denn auch wohl?“ fragte ein pffiffiges kleines Mädchen.

„Nein, singen thut es so recht eigentlich nicht,“ erwiderte der Student, „aber wenn man den Jäger-Chor aus dem Freischütz da oben anstimmt, so ist der Widerhall gerade so, als wenn ein ganzer Chor von Waldhörnern geblasen würde, und wenn ich meine Pistole in die Berge hinein abfeure, so giebt das ein Krachen, als ob von jeder Bergspitze ein Donnerwetter ins Thal hineinführe.“

„Da wollen wir denn doch lieber nicht schießen,“ sagte die alte Dame und ihre Kinder machten schon jetzt so weinerliche Gesichter, als sollten sie beim bloßen Gedanken an den Schuß umfallen.



Man kannte zwar den Studenten als einen Erzauschneider und Windbeutel, aber da er in Breslau studirte und während der letzten Zeit viel im Gebirge umhergestreift war, so vertraute man sich in Ermangelung eines andern Führers seiner Leitung. Der Fußsteig, den er der Gesellschaft zeigte, schien bequem und schattig, man hoffte in anderthalb Stunden wieder zurück bei den Wagen zu sein; dazu war die Luft schön und warm, man ließ daher Mäntel und Schirme zurück und trat den Spaziergang an.

Voraus schritt natürlich der Herr Studiosus. An seinen Stock hatte er einen Eichenzweig gebunden, den er als Fahne hoch in die Luft schwenkte. Die übrige Gesellschaft, etwa dreißig Personen an der Zahl, mußten einer hinter dem andern ziehen; das sah zwischen den dunkeln grünen Büschen, zumal da, wo der Weg sich schlängelte, gar bunt und lustig aus. Die jungen Männer und Mädchen sangen allerlei Lieder, die Kinder, bald voran, bald wieder mitten unter den Andern, stimmten in die Melodien mit ein, suchten Blumen am Wege und liefen den Schmetterlingen nach. Die ältern Herren, ihre Cigarren im Munde, führten gelehrte Gespräche und zuletzt kamen die Frauen; ihrer seidnen Kleider

wegen mußten sie sehr vorsichtig gehen. Sie waren gleich anfangs etwas verstimmt, denn der redselige Führer machte ihnen viel zu rasche Schritte. Auf ihre Bitten, seinen Eifer zu mäßigen, hörte er gar nicht.

Trotz dem ging es sich im Anfange ganz hübsch auf dem anmuthigen Wege. Rechts zog sich ein junger Tannenwald mit leichten Birken dazwischen den Berg in die Höhe; links rauschte unter Erlen ein geschwägiger Bach über farbige Kiesel, bald dunkel beschattet, bald mit den glänzenden Sonnenstrahlen spielend, die auf seinen Wellen wie lichte Flämmchen zitterten. Auch sah man hier und da auf ein freundliches Wiesenthal herunter, da stand das Heu in runden Haufen aufgeschüttet, und der frische Duft davon wurde von einem leichten Winde heraufgeweht.

„Nun, meine Herrschaften?“ rief der junge Mann an der Spitze des Zuges, „was sagen Sie, versteht ich es nicht Sie zu führen?“

„Reizend! Ganz reizend!“ riefen die jungen Mädchen.

„Entzückend schön!“ rief eine Dame, sah aber dabei sehr ärgerlich nach dem Saum ihres seidnen Kleides, worin sie sich eben ein großes Loch gerissen.

„Nur weiter! nur weiter mein Lieber!“ eiferte ein alter dicker Herr mit rothem Gesichte. „Je länger hier, je später kommen wir zum Frühstück wieder hinunter und ich habe gewaltigen Hunger und Durst.“

Die bunte Reihe der Gesellschaft zog nun in die tieferen Schatten eines dunkeln Tannenwaldes hinein.

Bald fing die Sache an, etwas unangenehm zu werden. Der Weg war voll häßlicher spitzer Steine, dazwischen Pfützen und Schlamm. Von den Bäumen hingen an vielen Stellen dürre Zweige mit weißem Moos bewachsen tief herunter und hinderten die Gehenden. Schwarze nackte Schnecken schleiften sich an der Erde fort.

„Das sind schlimme Wetterpropheten,“ rief Einer in der Gesellschaft. „Ich fürchte, wir bekommen heute noch Regen!“

„Ich glaub's auch,“ sagte der dicke Herr. „Da unten in dem Dorfe hört man deutlich alle Hähne krähen!“

„Ach unsere Schirme! wenn wir nur erst wieder zurück wären!“ seufzten die Andern.

Plötzlich schrie ein junges Mädchen laut auf: „Um's Himmels willen! nehmt mir die gräßliche Spinne ab, die mir da auf dem Halse herumkriecht!“

„Das wird ja immer fürchterlicher!“ jammerten die älteren Damen, „lauter Spinnweben! man wird ganz davon eingewickelt!“ — „Ach die Wespen! die abscheulichen Mücken!“ schrien die Kinder und dabei schlugen sie rechts und links mit den Händen um sich.

„Sind wir denn nicht bald oben?“ seufzte bald hier bald dort Einer.

„Gleich! gleich! — Nur noch um jene Ecke, da wird die Aussicht schon freier und in einer Minute sind wir oben!“ Das war die stehende Antwort des Studenten auf die immer dringender werdenden Fragen und Klagen. Aber der Weg wurde böser, der Student wurde einsilbiger und zuletzt ging die ganze Schaar stumm und still hinter ihm her.

Jetzt gelangte man zu einem Punkt, wo vier Wege nach allen Himmelsgegenden führten, einer steiniger wie der andere, statt der Blumen wuchsen da nur Disteln und Dornen.

Der Student stand still, und sah sich um. Alles machte hinter ihm Halt.

„Meine Herrschaften,“ rief er nach einer Pause, „ich glaube fast, wir haben den rechten Weg verfehlt!“



„Nein, das ist abscheulich!“ riefen die Damen, „das ist unmöglich!“ Die Herren aber brumnten oder verhöhnten den weisen Herrn Führer, der erst so groß gethan hatte.

„Aber mein Himmel!“ rief dieser, „daran sind Sie Alle schuld, mit Ihrem ewigen Jammern und Seufzen haben Sie mich ganz confus gemacht.“

„Umkehren!“ riefen Einige, „Vorwärts!“ die Andern, und nun wurde hin und her gestritten was zu thun sei; auf den Studenten ward gar nicht mehr gehört, die bittersten Vorwürfe mußte er ruhig hinnehmen.

Zu dem Aerger und Zank kam jetzt auch noch ein tüchtiger Regenschauer, der Alles in die größte Aufregung brachte. Man drängte, man stieß sich hin und her, und je mehr man sich drängte und stieß, desto öfter blieb hier ein Kleid an den Dornen hängen, dort ein Schuh im Schlamm stecken; die Kinder weinten, die Aeltern beriefen sie und bei alle dem kam man nicht vom Fleck und zu keinem Entschlus.

Endlich hörte man durch den Lärm aus einiger Entfernung Hundegebell. Man horchte auf und einigte sich darüber, man wolle nach der Richtung, wo der Schall hergekommen war, in den Wald hineingehen, da hoffte man doch zuletzt einen Menschen anzutreffen, der die Gesellschaft auf den nächsten Weg und zu den zurückgelassenen Wagen bringen könnte. In dem Getümmel hatte man selbst den Pfad verloren, auf dem man hergekommen war.

Man schritt also wieder vorwärts, aber das Hundegebell schien immer in derselben Entfernung zu bleiben. Bald brannte die Sonne, bald kamen neue Regenschauer, und dabei ging es fort und fort durch dichten Tannenwald; das Nadelholz gewährte gerade kein besonderes Schuttdach gegen den Regen. Schon ermüdeten die kleineren Kinder und mußten abwechselnd getragen werden, die Kleider der Frauen waren gänzlich durchnäßt und mit Schmutz bedeckt; den Männern tropfte der Regen von den Hüten und zu alle den Plagen gefellte sich noch Hunger und Durst.

So war man im Ganzen drei Stunden lang fortgewandert, als der Wald sich endlich lichtete. Bald befand man sich in einem kleinen engen Thalkessel, rings von Klippen und Gestrüpp umschlossen. An der einen Seite einer Bergwand lehnte ein ärmliches Häuschen hinter hohen Fliedersträuchern, ihm gegenüber ragte ein Felsblock gleich einem mächtigen Steintisch aus der Erde.



Knorrige Wurzeln, mit weichem Moose wie mit Sammetpolstern bedeckt, umgaben diesen Stein im Halbkreise, uralte Buchen breiteten ihr schattiges Laubdach darüber hin. Sonst war der ganze übrige Raum des Thales zu einem Gemüsegarten benutzt. Auf saubern Erdrücken standen in zierlichen Reihen Kohlpflanzen, Rüben und Gemüse aller Art. Auch schien es hier gar nicht geregnet zu haben, die Sonne lachte freundlich und mild über die Beete hin, aber in den Buchenschatten wehte ein erquickender Wind.

Die Gesellschaft brach in einen Ruf der Freude aus, als sie aus dem Dickicht heraustrat, und obgleich die meisten eben noch vor Müdigkeit kaum gehen konnten, stürzte jetzt Alles jubelnd den Moosbänken zu und streckte die müden Glieder nach Herzenslust auf den bequemen Sitzen..

Erst jetzt entdeckte man das Strohdach hinter den Fliederbüschen. Einige Herren wollten hinaulaufen um die Bewohner des Hauses nach dem Wege zu fragen und um etwas Brod und Milch zu bitten. Aber der Student kam ihnen zuvor. Der Länge nach ins Gras gestreckt rief er mit lauter Stimme: „Rübezahl! erschein und deck uns den Tisch!“

Auf den Ruf hörte man im Hause einen Hund bellen und gleich darauf öffnete ein alter kräftiger Holzbauer mit plumpen Gesichtszügen die Thür. Beim Anblick der Gäste zog er mit gutmüthigem Schmunzeln seine Pelzkappe.

„Was beliebt, meine Herrschaften?“ fragte er.

Im Anfang war die Gesellschaft doch etwas erschrocken, als der Mann fast gleich nach dem Ruf „Rübezahl“ vor sie hintrat. Seine Freundlichkeit erweckte aber bald Zutrauen.

Zuerst erkundigte man sich nach dem Wege und wo man denn eigentlich sei. Zur größten Freude Aller berichtete der Bauer, daß sie sich nicht gar so weit von dem Punkte befänden, wo sie hin wollten. Der großen Müdigkeit wegen beschloß man doch noch eine Stunde hier zu ruhen.

„Unbeständig Wetter heute und garstiger Weg!“ sprach der Alte. „Euer Gnaden werden hungrig sein, ich kann mirs schon denken. Vielleicht kann ich mit was recht schmackhaftem aufwarten. Wie Sie sehen, hab' ich hier ein vortrefflich Gemüse, wenn's gefällig.“ — „Nu Alter! Was habt Ihr denn?“ fragte der dicke Herr mit dem rothen Gesicht, „es wird nicht viel Gescheides sein, vielleicht Brennnesseln und Huslattich oder sonst so etwas Guts, he?“

Der Bauer runzelte die Stirn. „Nu nu!“ sprach er, „so übel, wie der Herr davon denkt, ist es just auch nicht. Die Herrschaften aus der ganzen Umgegend beehren mich oft mit ihrem Besuch, um meine Rüben und Kartoffeln zu essen.“

„Die Herrschaften aus der Umgegend,“ witzelte der Student, „die Euer Gemüse so schön finden,

das sind wohl die Ochsen und Schaafse da unten aus den Dörfern oder die Esel aus der Mühle. Nicht wahr, Alter?"

„Kann sein, daß auch so einer hier einmal herkommt,“ antwortete der Bauer mit trockner Miene und ließ sich in seiner Ruhe nicht stören. „Eben heute erwartete ich eine Gesellschaft aus Warmbrunn, es hat aber da unten geregnet und da werden sie wohl ausbleiben. Wenn sonst Euer Gnaden befehlen, eine Schüssel ist bereits angerichtet, ich brauch' sie nur herzubringen.“

„Immer zu!“ riefen die Herren. „Bringt Eure sieben Sachen herbei!“ Die Kinder aber verzogen die Gesichter bei dem Gedanken, daß das Gemüse so schmutzig aussehen würde wie das Haus des Wirths.

Der Mann ging in die Hütte zurück und kam bald darauf wieder heraus mit einer großmächtigen verdeckten Schaafe, die stellte er mitten auf den Steinblock vor dem dicken Herrn hin. Ihm folgten sechs Knaben, wahrscheinlich seine Kinder. Es waren kleine dickköpfige Buben mit alten



braunen Gesichtern und strohblondem Haar. Sie brachten Salz und Pfeffer, reichten alte Scherben von Tellern herum und legten Löffel und Messer daneben; freilich war das Tischgeräthe so rostig und verbogen, schwarz und zerbrochen, daß man oft kaum noch daran die ursprüngliche Form des Geräthes erkennen konnte.

„Ihr seid ja allerliebste Engel,“ rief der Student und kneipte den ersten Jungen in die Backen. „Ist das Silber oder Gold, wovon die Raritäten da sind, die Ihr uns bringt?“

Die Jungen grinsten ihn an und sprachen kein Wort.

„Pakt Euch, Ihr Jungens!“ rief der alte Bauer. „Und rechten guten Appetit, Euer Gnaden!“

Damit empfahl er sich und ging in sein Haus zurück. Die Jungen liefen mit wunderlichen täppischen Geberden ihm nach in die Hütte und warfen die Thüre hinter sich zu.

„Nun bin ich doch neugierig,“ sprach der dicke Herr mit spöttischem Lächeln, „was für seltsame naturgeschichtliche Produkte wir da zu sehen bekommen werden.“ Dabei putzte er seine Brille mit dem seidenen Schnupftuche ab.

„Heben Sie doch nur den Deckel von der Terrine!“ riefen ihm die Andern zu, „es wird doch immer noch zu essen sein!“

Der dicke Herr setzte die Brille auf, faßte den Knopf am Deckel der Terrine und wollte ihn aufheben, aber — der Deckel saß fest.

„Das müßte doch nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich nicht auf den ersten Ruck den Deckel losbekäme,“ rief der Student und drängte sich an die Terrine. Er schob und schob und rüttelte — der Deckel saß fest. „Aber jetzt passen sie auf, jetzt muß es gehn,“ rief er ganz roth vor Eifer. „Eins — — zwei — und — drei!“

Die Hand glitt ihm vom Knopf ab und schlug mit solcher Gewalt ihm an die Nase, daß sie zu bluten anfing, aber der Deckel rührte sich nicht.

Auch Andre versuchten noch ihre Geschicklichkeit daran, Alles war vergebens. Man rief nach dem Wirth, aber keine Antwort erfolgte. Im Hause blieb es mäuschenstill.

„Die Faulenzen halten da drinnen wahrscheinlich ihre Mittagsruh und liegen auf der Bärenhaut,“ rief der Student, „die wollen wir bald aus dem Schlaf wecken! Passen Sie auf!“

Schnell holte er sein Terzerol aus der Tasche und lud es, trotzdem daß die Damen ihn flehentlich baten nicht zu schießen. Einige von den dümmsten Kindern hielten sich sogar die Ohren zu und fingen an zu weinen.

„Rübezahl!“ rief der Student, „öffne den Deckel!“ — Er schoß in die Luft, — da krachte als Echo ein furchtbarer Donner von allen Bergen herunter in das Thal und schien noch lange im Innern der Erde nachzurollen. Zugleich flog der Deckel der Terrine hoch in die Luft, stieß oben gegen einen Buchenaßt und fiel in Scherben auf den Felsblock herunter.

In demselben Augenblick ertönte in dem Felsen ein Chorgesang. Unsichtbare Stimmen sangen den Jägerchor aus dem Freischütz und aus weiter Ferne klang das Echo herüber, als würden viele Waldhörner geblasen.

Vor Schreck fast versteinert saß die Gesellschaft auf ihren Moosbänken da und rührte und regte sich nicht. Aller Augen richteten sich auf die wunderbare Terrine. Da sah man Kartoffeln und Rüben, schwarze Rettige und Radieschen, Gurken und Zwiebeln bunt durcheinander darin liegen — aber Alles war roh und und ungekocht, mit Haut und Blättern und Fasern daran, wie es eben aus der Erde herausgezogen.



3.

er erste, der das Schweigen brach, war der dicke Herr. „Das ist ja eine riesenmäßige Kartoffel, die da oben drauf liegt,“ sprach er, „Solch Exemplar hab' ich noch in keinem Buche der Kochkunst beschrieben oder abgebildet gesehen!“ Eben langte er mit der Gabel nach der Kartoffel hinein, als sich diese hoch aufrichtete und ihm ein fürchterliches Gesicht schnitt. Der dicke Herr ließ vor Angst die Gabel fallen und fuhr so weit er konnte, auf seinem Sitze zurück.

Aber nicht bloß die eine Erdfrucht, nein! alles Uebrige in der Terrine wurde lebendig. An dem Gemüse keimten die Wurzeln und Fasern heraus und wurden Arme und Beine. Alle die verschiedenen

Knollen und Warzen, die an den Kartoffeln zu sehen, schwellen an und wurden Augen, Nasen, Backen und Lippen. So sprangen sie eine nach der andern auf den Rand der Terrine und von da auf den steinernen Felsentisch. Ihnen folgten die schwarzen Rettige als kleine dunkle Kerlchen mit dünnen Beinchen, die Gurken und Zwiebeln als Weiberchen, die Radieschen als Kinder. Bald waren sie alle aus der Terrine herausgehüpft und krabbelten lustig auf dem Felsblock herum.

Von Neuem erklang der wunderbare Gesang in der Luft, da sproßten und wuchsen auf dem Steintische Moos und Gras, Farrenkräuter und Blümchen zusehends auf und bildeten für das kleine närrische Volk einen allerliebsten Wald und Garten mit schattigen Bäumchen. Die wunderbaren



Leutchen schienen sich darunter ganz behaglich zu fühlen, sie thaten gerade wie große Menschen, sie begrüßten einander, wie alte Bekannte, unterhielten sich über das schöne Wetter, über die Gegend und über allerlei Lustbarkeiten, die sie sich machen wollten und benahmten sich so fein und anständig wie die gebildetsten Personen. Nun flogen auch noch aus der Luft Käfer, Fliegen und Mücken in den eben gewachsenen Garten hinein, setzten sich da auf Zweige und Nestchen und sangen den Kleinen ihre Lieder vor, wie die Vögel es den Menschen zu thun pflegen, und die Kartoffelherren und die Rübensdamen und die Radieskinderchen hörten ihnen mit Wohlgefallen zu.

Die große wirkliche Menschengesellschaft war vor Verwunderung ganz verstummt, man sah und horchte nur und vergaß darüber Hunger und Durst und Müdigkeit. Es war aber auch gar zu lustig anzusehn, was die kleine Welt da unten Alles trieb.

Die Kartoffel- und Rettigmännchen hatten sich von den andern abgefordert und nach einer Seite des Steintisches hin zurückgezogen. Von einem Haufen durrer Fichtennadeln, der da lag,

nahm jeder eine auf und steckte sie in den Mund. An einem Glühwürmchen, das dicht dabei in einem dunkeln Loch leuchtete, zündeten sie ihre Fichtennadeln an und rauchten sie mit großem



Wohlbehagen, als wären es die feinsten Cigarren von der Welt. Einige von ihnen nahmen das große Blumenblatt einer wilden Rose in die Hände und studirten darin als wär' es eine Zeitung. Die andern setzten sich je vier und vier unter den Schatten eines Farnblattes; ein junger Kettig brachte ganze Packete von Schlehdornblättchen herbei, die wurden vertheilt und damit Karten gespielt, wie man es in unsern Gesellschaften zu thun pflegt. Von Zeit zu Zeit kam dann auch wohl ein Radieschen herbeigetrippelt und reichte in Blüthenkelchen Pflanzensaft herum, das war der Wein, den die kleinen Spieler tranken.

Auf der andern Seite des Felsblockes versammelte sich dagegen eine allerliebste kleine Damengesellschaft. Die Wirthin, das war eine schöne rothe Möhre mit ihren zwei jungen Töchtern, einem



gelben und einem weißen Nübchen. Der Kopfsputz der drei Dämchen war besonders zierlich, seine Nübenblättchen hingen als Schleier ihnen über die Schultern herunter. — Nun kamen allmählig die

andern Kaffeegäste. Zuerst eine große dicke saure Gurke mit sechs schlanken Pfeffergurken, das waren ihre Töchter, dann drei Zwiebelschwestern, die waren elegant gekleidet in roth und gelb schillernden



Kleidern, sie hatten einen Steifrock über den andern angezogen und auf dem Kopfe grüne Federn; das sah sehr stolz und vornehm aus. Darauf erschienen Schwarzwurzeln und Zuckervurzeln und Rübenfamilien aller Art und mit ihnen eine ganze Schaar rothbäckiger Kinder, frische junge Radieschen mit weißen Strümpfchen und Schuhen.

Nach vielen Kniren und Begrüßungen setzte sich die Damengesellschaft unter eine hübsche dunkle Mooslaube. Da stand das Kaffeegeschirr in Bereitschaft, so fein wie die Kaiserin von China und die Kronprinzessin von Japan es nicht feiner haben kann. Roth und weiße Fingerhutblüthen stellten die Kaffeekannen vor, Maiglöckchen die Täßchen, und die Unterschälchen das waren Erdbeerbüthen.



Nun holten die kleinen Dämchen auch ihre weiblichen Arbeiten hervor. Mit blanken Dornen häkelten und strickten sie aus Spinnewebe Strümpfchen und Kinderhäubchen, die Arbeiten gingen von Hand zu Hand und wurden viel gelobt und bewundert. Ueberhaupt war die Unterhaltung der Gemüsegesellschaft im Anfange so artig, daß es eine Lust anzuhören war. Besonders machten die Zuckervurzeln ungemein höfliche süße Redensarten, und die Zwiebelschwestern machten ihre Witze dazu, die allgemein belacht wurden. Aber das hielt leider nicht lange vor. Man fing bald an einander zu necken und sich allerlei übel zu nehmen. Die Zwiebeln wurden scharf und beißend, die Pfeffergurken bitter, die große Gurkenmadam machte immer saurere Gesichter und die rothen Rüben wurden vor Aerger darüber noch viel röther als sie es schon von Natur waren. Am Empfindlichsten waren die sanften zarten Zuckervurzeln; ihnen trat sogar bei den beißenden Witzen der Zwiebeln das Wasser in die Augen.

Auch auf der andern Seite des Felsblockes waren indessen die Herren Kartoffeln bei ihrem Spiel in Zank und Streit gerathen. Ueber den Aerger gingen ihnen ihre Fichtencigarren alle Augenblicke aus, das Glühwürmchen hatte viel zu thun, um sie immer wieder von neuem anzuzünden. Höchst wunderbarlich war es anzusehen, wie die verschiedenen Leidenschaften sich in den verschiedenen Kartoffel-



gesichtern äußerten. Neid, Habsucht und Schadenfreude trieben große Beulen in den schon von Natur nicht schönen Zügen der dickköpfigen Leutchen bald hier bald da heraus, manchen plagte sogar vor Aerger die Haut. Der dickste Kartoffelherr schnupfte im Zorn fortwährend Pfeffer aus dem Salz-

und Pfefferfasse, welches zufällig neben ihm stand und zuletzt warf ein langer Nettig das Kartenspiel, das er in Händen hatte, ärgerlich auf den Tisch, so daß alle die zwei und funfzig Blättchen lustig vom Winde durch die Luft geweht wurden.



• Unterdeffen hatten die rothbäckigen Kinderchen, die Radieschen, in einem Haidekrautwalde Blinde-Kuh und Kämmerchen zu vermietthen gespielt, aber auch da war es nicht in der Ordnung hergegangen. In kurzer Zeit war ihnen die Sache langweilig geworden. Sie hatten nun „Ritter und Räuber“ zu spielen versucht. Aber das Spiel artete bald in wirklichen Kampf aus und sie fielen sich recht ernstlich in die Haare. Es dauerte nicht lange, so waren ihre grünen Mützchen mit den langen Federn zerrissen und zerzaust. Zuletzt wurden einige noch gar von ein paar großen Schnecken



gebissen. Aber das war die gerechte Strafe für ihren Vorwitz, denn sie hatten die gutmüthigen Thiere aufs Außerste geneckt und gereizt.

So lag die kleine Welt an allen Ecken in Kampf und Streit, da läutete plötzlich eine große blaue Glockenblume vier Schläge. Die Blume stand hoch mitten auf dem Felsblock, grade wie ein chinesischer Glockenthurm.

„Da schlägt es vier Uhr!“ sprach der älteste Herr Kartoffel. „Ich denke, meine Herren, wir heben das Spiel auf und machen unsere Landpartie.“ — „Liebster Schatz!“ rief er seiner Frau, der fauren Gurke zu, die an der andern Seite des Felsblockes saß, „es ist die höchste Zeit, aufzubrechen.“

Die Gurke und mit ihr die ganze kleine Gesellschaft, Herren und Damen, erhob sich von ihren Sitzen, Bank und Streit wurde vergessen, die Radies-Kinderchen herbeigerufen und man trat die Promenade an.



„Aber wer wird uns führen?“ fragte eine Mohrrübe. „Ich,“ rief der junge schwarze Nettig, der schon früher sich sehr eitel und anmaßend gezeigt. „Ich kenne hier jeden Weg und Steg, und wenn Sie den Rübezahl selbst als Führer annehmen wollten, der könnte Sie nicht so sicher führen!“ — —

Die Gemüseleuten schienen nach langen Hin- und Herreden mit den Vorschlägen des Nettigs einverstanden zu sein. Der Nettig nahm nun ein Binsensstöckchen, band ein grünes Pflänzchen daran und schwang es als Fahne hoch empor. Ihm folgten die Uebrigen, einer hinter dem andern, und so ging der

Zug über die Erhöhungen und Vertiefungen des Steinblockes unter dichten Heidelbeerbüschchen fort, bis er endlich ganz von den höhern Kräutern verdeckt wurde. Man konnte aber deutlich die feinen Stimmchen der kleinen Leute unter der grünen Pflanzendecke vernehmen. Zuerst sangen sie allerlei Lieder, dann wurde es stiller, aber später schien auch da unten wieder neues Gezänk auszubrechen.



4.

Jetzt wollen wir die kleine Gesellschaft auf einige Zeit ruhig wandern lassen und wieder zu unsern großen Leuten zurückkehren.

Die saßen um den Steinblock herum wie im Traume; keiner wagte nach dem, was er eben gesehen, ein Wort zu sprechen. — —

Ein junges naseweises Mädchen konnte endlich nicht länger schweigen. „Victor!“ flüsterte sie ihrem kleineren Bruder ins Ohr, „Victor! hast du wohl gesehen? Das eine Radieschen da unten, das so ungezogen war und den andern beim Spiel immer seine langen Beine in den Weg streckte, das sah doch grade so aus, wie du.“

„Und die eine Pfeffergurke,“ sagte der Bruder eben so leise, „die so krumm und einwärts ging und ihre Geschwister immer hofmeistern wollte, wem mag die wohl ähnlich gesehen haben?“

Das Mädchen wurde roth bis an die Ohren, der Student aber war vor Aerger und Beschämung ganz blaß geworden. Er merkte es wohl, daß der lange schwarze Rettig in Mienen, Worten und Geberden seine Annahmung lächerlich machte. Am liebsten hätte er in seinem Grimm den Rettig gleich gepackt und ihn mit Haut und Haar aufgeessen, aber das war unmöglich, denn er fühlte alle seine Glieder wie durch eine Zaubermaacht gelähmt und gefesselt. Seinem Aerger in Worten Luft zu machen, das wagte er nicht, weil er fürchtete, man würde ihn dann erst recht verhöhnen und auslachen.

Auch die andern waren betroffen, denn jeder Einzelne hatte unter den Gemüselcutchen deutlich sein eignes Bild wiedererkannt. Aller Blicke folgten dem Geräusch unter der Pflanzendecke.

„Da kommen sie wieder! da sind sie!“ rief die ganze Gesellschaft wie aus einem Munde, und richtig! der Zug der Gemüselcutchen trat wieder ans Tageslicht hervor. Aber wie traurig sahen sie jetzt aus! Der schöne Kopfsputz der Rüben war geknickt, die Zwiebeln hoben ihre seidnen Kleiderchen so viel es nur immer anging, in die Höhe, so daß man alle die vielen Reifröcke darunter deutlich sehen konnte, aber die Kleiderchen waren zerrissen und die weißen Reifröcke voller Schmutz. Die alte Gurkenmadam mußte sich von zwei kräftigen Kartoffeln führen lassen, so matt war sie, und die Rettige und Möhren trugen die weinenden Radieschen mühselig auf dem Arm oder auf dem Rücken.

Grade an der Stelle, wo der Zug aus dem Grün hervorgekommen war, lag ein großer runder Kieselstein.

Jetzt sah man, wie die müde Gemüse-Gesellschaft sich um den Stein lagerte und nach Erquickung rief. Da sprang ein Gichtzäzchen herbei, das trug eine große große Nuß in den Pfötchen, die setzte es auf den Kieselstein und sprang wieder fort.

Nun sollte die Nuß geöffnet werden. Die Kartoffeln, die Rüben, die Zuckerwurzeln, Alles versuchte daran seine Kräfte, aber jede Mühe war vergebens.

Wie der Student es vorhin mit der Terrine versucht hatte, so that es jetzt der Kettig mit der Nuß. Zuletzt sah man, wie er eine Knallschote in die Hand nahm und sie wie eine Pistole hoch in die Luft hineinstreckte.

„Mübezahl!“ rief er und drückte die Knallschote ab.

„Krach!“ prasselte es ringsum von allen Bergen wie hundert Donnerschläge ins Thal herunter.

Der wirklichen Menschen-Gesellschaft vergingen die Sinne, alle sanken betäubt von den Moosbänken zu Boden.

Erst nach längerer Zeit erwachte der dicke Herr, er fühlte, daß jemand ihn am Arm rüttelte, und richtete sich auf.

„Aber um Himmelswillen, so stehen sie doch auf!“ rief ihm eine bekannte Stimme zu. „Die Sonne geht bald unter und wir müssen doch bei Zeiten in's Nachtquartier!“



Der dicke Herr sah herauf nach dem Mann, der ihn geweckt. Es war einer der Kutscher, die die Gesellschaft heute gefahren hatten. Ganz verwundert blickten die beiden sich an und wußten im Anfange nicht, was sie sagen sollten.

Nach und nach erwachten auch die Uebrigen aus ihrer Betäubung. Man rieb sich die Augen, wie nach einem langen Schlaf voll bunter Träume, und siehe da! da waren keine Moosbänke mehr

und kein Felsblock. Mit Allem was darauf geblüht und gelebt, gespielt und sich gezanzt hatte, war der Steintisch in die Erde versunken. Auch drüben das Haus des Holzbauern und weiterhin im Thal die Erd-Rücken mit den Gemüsepflanzen darauf, Alles das war verschwunden. Im übrigen aber sah es ringsum noch so aus wie vorher, nur der Boden des Thales war jetzt eine einfache grüne Wiese, eben und glatt, und mit hohem weichen Grase bewachsen.

Allmählich kam den Betäubten auch die Sprache wieder. Wie erfreut waren sie, den Kutscher hier zu sehen! Man drückte ihm die Hände, man überschüttete ihn mit Fragen, er sollte berichten, wie er hergekommen? wo die Wagen ständen? wo man denn eigentlich hier wäre? und dergleichen mehr.

Zuerst wußte der Kutscher nicht, was er von den Leuten denken sollte, es schien ihm fast, als hätten sie zu viel Wein im Kopf. Man sagte, man habe sich verirrt gehabt, und das beruhigte ihn endlich. Er berichtete nun, die Wagen ständen nicht weit von hier, etwa eine Viertelstunde Weges hinter dem Berge; und zwar an demselben Platz, wo man heute am Morgen ausgestiegen war, die Herrschaften müßten also wohl ziemlich im Kreise herum marschirt sein. Er selbst und seine Kameraden hätten von Stunde zu Stunde auf die Gesellschaft gewartet und wären zuletzt schon ganz in Angst um sie gerathen. Da sei denn vor einem halben Stündchen ein alter Holzbauer mit pffligem Gesicht des Weges daher gekommen und habe im Vorübergehen ihnen zugerufen: „Kutscher! Ihr wartet wohl auf Eure Herrschaften? die liegen in guter Ruh' da gleich hinter dem Berg im Grase und schlafen.“ Der Bauer sei darauf weiter gegangen. Da hätte er selbst sich aufgemacht, wäre auf dem nächsten Fußweg hiehergelaufen und habe richtig es so gefunden, wie der Bauer gesagt.

Der Kutscher hatte seinen Bericht beendet. In viele Worte sich weiter einzulassen, dazu war jetzt keine Zeit. Bald gelangte man, von jenem geleitet, zu den Wagen hin, stieg ein, und kam noch grade vor Einbruch der Dunkelheit im Nachtquartier an.

Von dem Abentheuer und den Mühsalen des Tages ermattet, hungrig und wie zerschlagen, waren Alle mit der ärmlichen Herberge, in die man einkehrte, übergücklich und das einfache ländliche Abendbrod, was man dort erhielt, schmeckte ihnen so köstlich, wie ihnen noch nie die leckerste Mahlzeit gemundet hatte. Nun kam auch jedem die alte Lustigkeit zurück und man besprach sorglos die wunderbaren Begebenheiten, die man erlebt. Zuletzt brachte sogar der dicke Herr mit dem rothen Gesicht bei einigen Flaschen Grüneberger Wein die Gesundheit des Berggeistes aus, der jedem von ihnen seine Schwächen und Fehler so ergötzlich vorgeführt hatte. Denn wer konnte der alte Holzbauer wohl anders gewesen sein, als der Berggeist Rubezahl?

Und so nahm ein Jeder von dieser Luftfahrt eine gute Lehre für sein ganzes Leben mit, vor allen Andern aber der Student. Jede Anmaßung und Citelkeit hat er seit jenem Tage abgelegt. Kam ihm später auch bisweilen die Versuchung an, in seine alten Fehler zurückzufallen, so brauchte er nur einen schwarzen Rittig anzusehen, und er war gleich wieder von den Fehlern geheilt.

Ver such ung.

1.

Gar emsig bei den Büchern
Ein Knabe sitzt im Kämmerlein,
Da lacht herein durchs Fenster
Der luft'ge, blanke Sonnenschein
Und spricht: „Lieb Kind! du sitzt hier?
„Komm doch heraus und spiel bei mir!“ —
Den Knaben stört es nicht,
Zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“ —

2.

Der Knabe schreibet weiter,
Da kommt ein lustig Vögelein,
Das picket an die Scheiben
Und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: „Komm mit! der Wald ist grün,
„Der Himmel ist blau, die Blumen blühn!“ —
Den Knaben stört es nicht,
Zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“ —



3.

Der Knabe schreibt und schreibet,
Da kuckt der Apfelbaum herein
Und rauscht mit seinen Blättern
Und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
„Schau meine Äpfel! diese Nacht
„Hab' ich für dich sie reif gemacht!“ — —
Den Knaben stört es nicht,
Zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“ —

4.

Da endlich ist er fertig;
Schnell packt er seine Bücher ein
Und läuft hinaus zum Garten:
Suche! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu,
Der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
Und jauchzt aus voller Brust,
Jetzt kann er lustig sein!





Zwei Tauben und zwei Hähne.

Zwei Täubchen sah ich sitzen
 Da oben bei dem Taubenhaus.
 Wie girrten sie,
 Wie schwirrten sie!
 Es sah so zärtlich aus.
 Wie schnäbelten sich beide da,
 Ich dachte Wunder, was ich sah. —
 Nun streut' ich ihnen Futter aus
 Und, siehe da, beim Essen
 War alle Lieb' vergessen!

Zwei Hähne sah ich kämpfen
 Da unten bei dem Hühnerhaus
 Ganz stumm vor Wuth,
 Den Kamm in Gluth;
 Es sah gefährlich aus!
 Die Federn kraus, die Augen roth
 Ich dacht': die beißen sich halbtodt! —
 Da streut' ich ihnen Futter aus
 Und, siehe da, beim Essen
 War Kampf und Streit vergessen!

So wenig Lieb' und viel Geschrei!
 So große Wuth und nichts dabei!





Das Mädchen und das Käzchen.

„Das Mädchen soll spinnen
 „Und möcht lieber spielen,
 „Das Käzchen soll spielen

„Und möcht' lieber spinnen.
 „Thun was sie wollen,
 „Und nicht was sie sollen.

Der Schmetterling.



„Schmetterling, was bist du schön! —
 „Dieser Flügel reiche Pracht,
 „Dieser Farben bunte Zier! —
 „Laß dich in der Nähe sehn.“ — —
 Und der Knabe hat das Thier
 Bei den Flügeln leicht erwischt;

Ach, die Farben und die Pracht
 Sind wie Staub davon verwischt. —
 Hätt' er jemals wohl gedacht
 Daß die Schönheit und die Pracht
 Wie ein Hauch so schnell verlischt?

Die freche Gesellschaft.

Wir Kinder hatten im Garten gegessen,
 Hatten getrunken dort und gegessen,
 Gingen spazieren darauf durch die Büsche,
 Kamen zurück und — ei, der tausend!
 Eine Gesellschaft fanden wir schmausend
 Trinkend und jubelnd an unserm Tische —
 'S waren Leut' ganz anders als wir,
 Hatten so ihre eigne Manier:
 Schön in Kleidern, mit Federn geziert,
 Thaten sie doch sehr ungenirt,
 Standen frech auf Tisch und Bank,
 Schrie'n gewaltig mit lautem Jank,
 Konnten das Kratzen und Beißen nicht lassen
 Stiegen zuletzt gar in Teller und Tassen. —
 Ja, ihr meint, 's wär' nicht zu glauben?
 Gut, so hört die Namen an:
 Jungfer Ent' und Fräulein Tauben,
 Madam Huhn, Herr Spatz, Herr Hahn
 Nebst Familie waren da;
 Aber kaum, daß man uns sah,
 Flogen sie Alle mit Saus und Braus
 Wie der Wind zum Garten hinaus,
 Lud aus war es mit dem Schmaus.



61- 255 67

1851. 1852. 1853. 1855

zur. 27.50

Deutscher

Jugendkalender

für 1847. 1848. 1849. 1850. 1851.

Geschichten und Reime von

R. Reinick.

Mit vielen Holzschnitten nach Zeichnungen von Dresdner Künstlern.

Herausgegeben von

R. Reinick und H. Bürkner.

Inhalt des ersten Jahrganges 1847.

Des Waldschützen Sohn. Eine Erzählung mit 14 Holzschnitten von Berthold Auerbach. — Der Hahn und das Wachtelhündchen, mit 7 Holzschnitten von R. Reinick. — Der Fischerknabe und das Rirchen, mit 7 Holzschnitten. — Die Reise in die Welt. Von Hermann Kurz. Mit 5 Holzschnitten. — Wie es einem unverschügten Lämmchen erging, was kleinen Buben zur Warnung dienen soll. — Die Wolke von R. Reinick. — Nachtigall. — Was ich nicht liebe. — Wiegenlied. — Soldatenpiel. — Kinderpredigt. — Vom Bublein, das überall hat mitgenommen sein wollen. — Die zwei Hasen. — Gruf. — Wie man abzählen kann.

Inhalt des zweiten Jahrganges 1848.

Das Nelfentöpfchen, mit 4 Holzschnitten. — Sprüche aus Jesus Sirach. — Vier Wiegenlieder, mit 4 Holzschnitten von R. Reinick. — Das Ungeheuer und die sieben Bübchen, mit 3 Holzschnitten. — Wie der kleine Wilhelm Grillen fängt. — Der Fauler und der Fleißige. Ein Märchen von R. Reinick. — Hunger, Kummer und Götterbarm. — Der Bauernhof. In Thierbildern von G. Haffe, mit Reimen von R. Reinick. — Kufuf, Nachtigall und Esel. — Marie. — Die Fauler. — Buthönelen. — Gänskens. — Knäbleins Tod. — Reiterhändchen. — Die Ernte. — Wenn's Kind nicht schlafen will. — Käpchen.

Inhalt des dritten Jahrganges 1849.

Die Waldbmühle. Ein Märchen von R. Reinick. — Thierbilder aus Wald und Feld. Nach Zeichnungen von Haffe und Hammer. Im Felde: Meischen, Lerche, Kraniche, Maulwurf, Rebhühner, Wiedehopf, Möve, Reiher, wilde Ente und Falke, Schwan, Fischotter, Trappen, Hamster, Krähenhütte, Eifter, Amseln, Wachteln, Hasen, Seidenschwänzchen, Sperlinge, Nachtigall. — Im Walde: Eichkätzchen, Spechte, Eichelhäher, Auerhahn, Bürger, Kufuf, Marder, Adler, Störche, Füchse, Hirsch, Eber, Rehe, Fasanen, Uhu. — Bilder und Reime: Verwandlung. — Einer so, der Andere so.

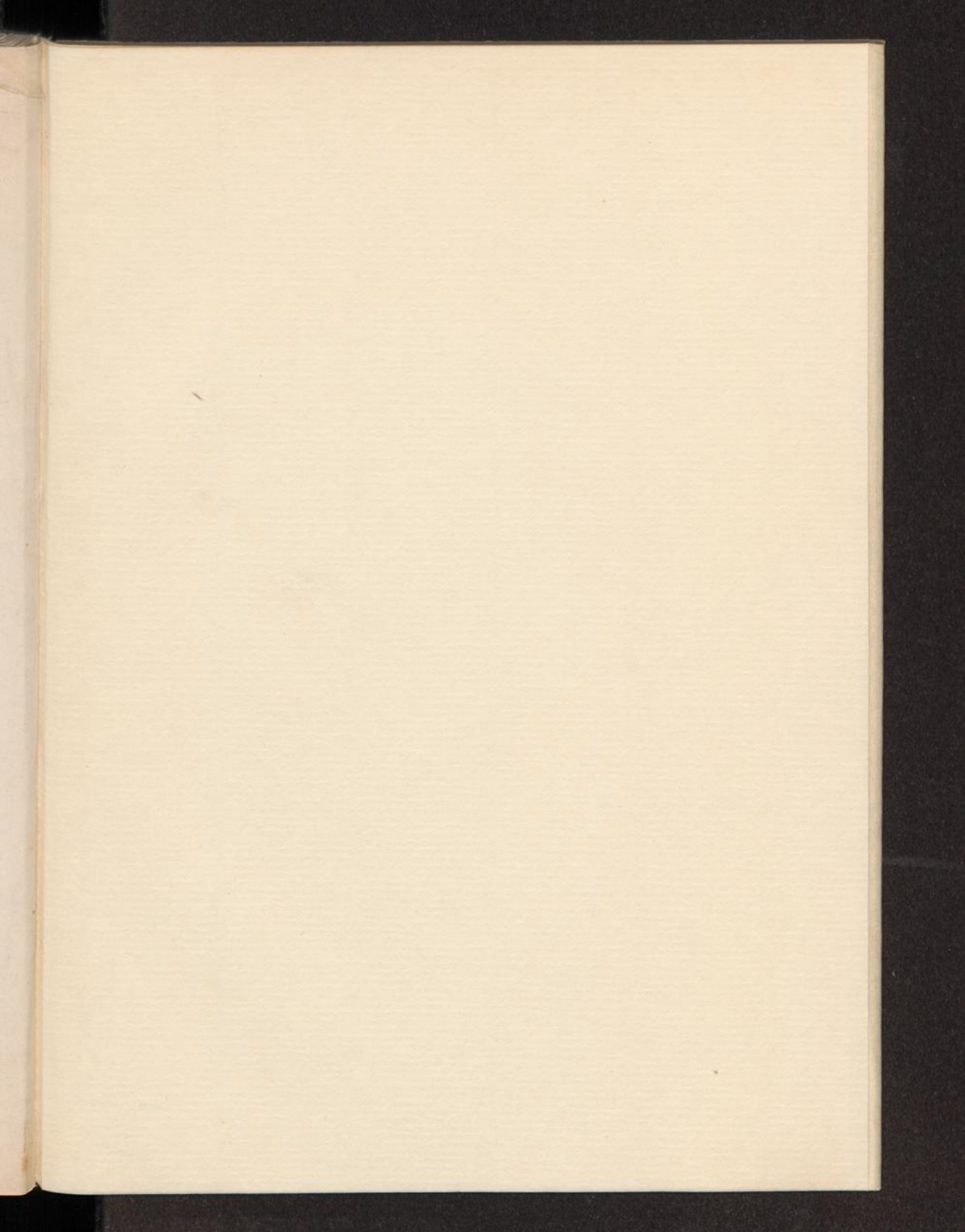
Inhalt des vierten Jahrganges 1850.

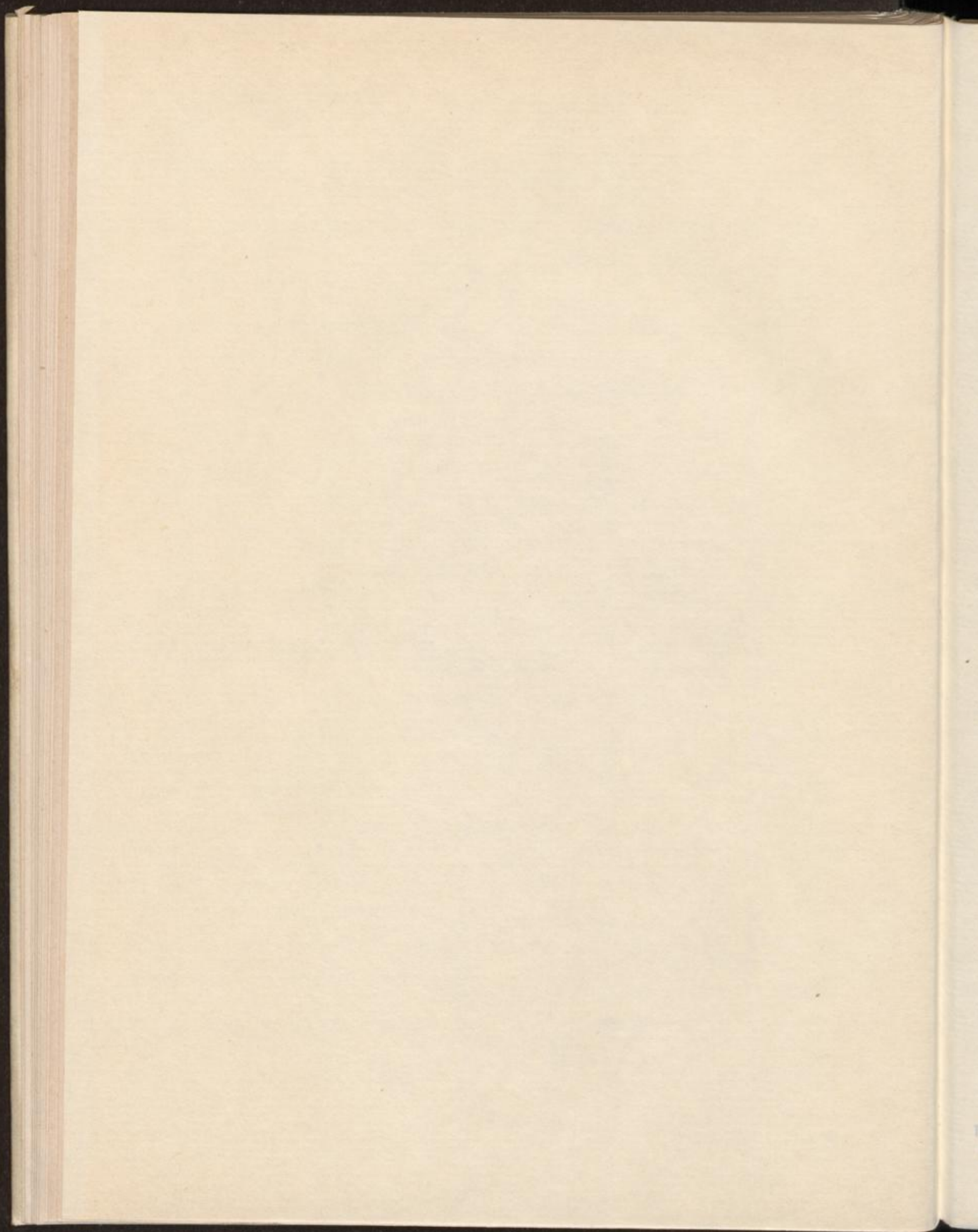
Spizengristel. Eine Erzählung mit 10 Holzschnitten von R. Reinick. — Vom schlafenden Apfel. — Der römische Fuhrmann. — Die Bremse. — Prinz Goldfisch und das Fischermädchen. Ein Märchen mit 6 Holzschnitten. — Kaninchen. — Steckreiterlehren. — Narrischer Tanz. — Kindergespräch. — Wettlauf. — Ringelreihen. — Deutscher Rath.

Inhalt des fünften Jahrganges 1851.

Die Aufdiebe. Eine Erzählung mit 15 Holzschnitten. — Die Hirsche im Bildgarten. — Der Hund und die Sau. — Nur nicht verzagt. — Abends im Walde. — Die Burg. — Landschaft. — Rübezahls Mittagsfisch. Ein Märchen mit 23 Holzschnitten. — Versuchung. — Zwei Lauben und zwei Hähne. — Das Mädchen und das Käpchen. — Der Schmetterling. — Die freche Gesellschaft.

Jeder Jahrgang kostet einzeln **15** Sgr. Alle fünf Jahrgänge auf einmal genommen
2 Thaler.





Theo Plum Nedel.
Friedrich-Straße
Buchbinderei
Düsseldorf

